Universität Zürich[UZH]

UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

49. Jahrgang
Nr. 4
Dezember 2019

Vielfältige Aufgaben

Professorinnen und Professoren müssen vielen verschiedenen Rollen, Funktionen und Anforderungsprofilen gerecht werden.

Aktuell, Seite 5

Transparente Forschung

Die beiden Open-Science-Delegierten der UZH diskutieren über frei zugängliche Daten und einen anstehenden Kulturwandel.

Debatte, Seiten 8 und 9

Agenten und Gotteskrieger

Michael Frank, Professor am Englischen Seminar, erforscht die Figur des Terroristen in Literatur, Film und Medien.

Einstand, Seite 16

Auf Lug und Trug

Im Mittelalter wurde gern gelogen. Aus augenzwinkerndem Flunkern konnte allerdings schnell tödlicher Ernst werden.

Stimmt es, dass ... Seite 20

Illustration: Daniel Röttele

Alexander von Humboldt und die UZH: Der Ausnahmewissenschaftler inspiriert und bewegt Forscherinnen und Forscher bis heute.

Gipfelstürmer der Wissenschaft

Welche Bedeutung Alexander von Humboldt für die heutige Forschung hat

Alice Werner

Alexander von Humboldt wäre am 14. September 250 Jahre alt geworden. König Wilhelm von Preussen nannte ihn einst den «grössten Mann seit der Sintflut». Sein guter Ruf eilt ihm bis heute voraus. In Venezuela, Mexiko und Kuba wurde der «zweite Entdecker Amerikas» in den vergangenen Monaten frenetisch gefeiert. Auch in Europa, wo der Name Humboldt stets auf dem Silbertablett serviert wurde, hat man den Superstar der Wissenschaft noch einmal neu entdeckt – dank zahlreicher Biografien sowie Neu- und Erstausgaben seiner Werke.

Alexander von Humboldt gilt heute als Vorreiter der Umweltbewegung, als Prophet des Klimawandels, Visionär einer nachhaltigen Globalisierung, als Technikpionier und Repräsentant einer liberalen, kosmopolitischen Gesinnung. Auch seine bildungspolitischen Ansichten sind überraschend aktuell. Er setzte sich für eine Demokratisierung des Wissens und für kostenlose Bildung ein, unterstützte vielversprechende Nachwuchswissenschaftler, bewegte sich als Forscher auf internationalem Parkett und pflegte interdisziplinäre Kooperationen.

Einfluss auf die moderne Wissenschaft

Humboldt in seinem Jubiläumsjahr als Helden zu feiern, fällt zugegebenermassen nicht schwer. Wir haben bei Forscherinnen und Forschern der UZH nachgefragt, wie stark die Strahlkraft Humboldts auf die heutige Wissenschaft tatsächlich ist, ob er nach wie vor als Identifikationsfigur taugt und wie gross letztlich sein Verdienst in den spezifischen Fachdisziplinen ist.

Fünf UZH-Forschende aus unterschiedlichen Wissensgebieten zeigen in dieser Ausgabe ihre Verbindung zu Humboldt auf. Für die Germanistin Ulrike Zeuch zum Beispiel ist der preussische Gelehrte durchaus ein historisches Vorbild, dessen wissenschaftliche Leidenschaftlichkeit und Kuriositas sie ebenso bewundert wie seine Solidarität im Handeln. Aber sie sagt auch: «Humboldt zu heroisieren, wäre zu einseitig. Natürlich hat er auch Fehler gemacht, getrieben von wissenschaftlicher Hybris oder fehlender Pietät. Er musste sich von zeitgenössischen Kollegen korrigieren lassen, und seine Forschungsexperimente und Expeditionen scheiterten mehr als einmal spektakulär. Erfolg und Niederlage, das zusammen macht ihn zu einer faszinierenden Figur.»

Welche Bedeutung Alexander von Humboldt für die Sprachforschung, die Botanik, die Geografie und die Paläontologie heute noch hat, erklären vier weitere Forscher der UZH im Fokus dieser Ausgabe.

Seiten 10 und 11

Positives Image

Umfrage. Das Vertrauen der Schweizer Bevölkerung in Wissenschaft und Forschung ist nach wie vor hoch. Das zeigen aktuelle Daten der repräsentativen Umfragestudie «Wissenschaftsbarometer Schweiz» 2019. So geben 56 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung an, ihr Vertrauen in die Wissenschaft sei «hoch» oder «sehr hoch». 64 Prozent sind der Ansicht, dass wissenschaftliche Forschung ihr Leben verbessere. 73 Prozent der Befragten finden Grundlagenforschung notwendig, und ebenfalls 73 Prozent meinen, Forschung solle staatlich unterstützt werden. Zudem will die Schweizer Bevölkerung über Wissenschaft informiert werden: So sind 79 Prozent der Befragten der Ansicht, Forschende sollten die Öffentlichkeit über ihre Arbeit informieren. Wenn es nach der Schweizer Bevölkerung geht, sollte die Wissenschaft in den nächsten Jahren insbesondere zu den Themen Klima und Energie forschen. An zweiter Stelle in der Prioritätenliste rangiert Forschung zu Gesundheit und Ernährung. Dann folgen Verkehr und Mobilität, Einwanderung und Integration sowie Kommunikation und Digitalisierung.

www.media.uzh.ch (6.11.2019)
www.wissenschaftsbarometer.ch

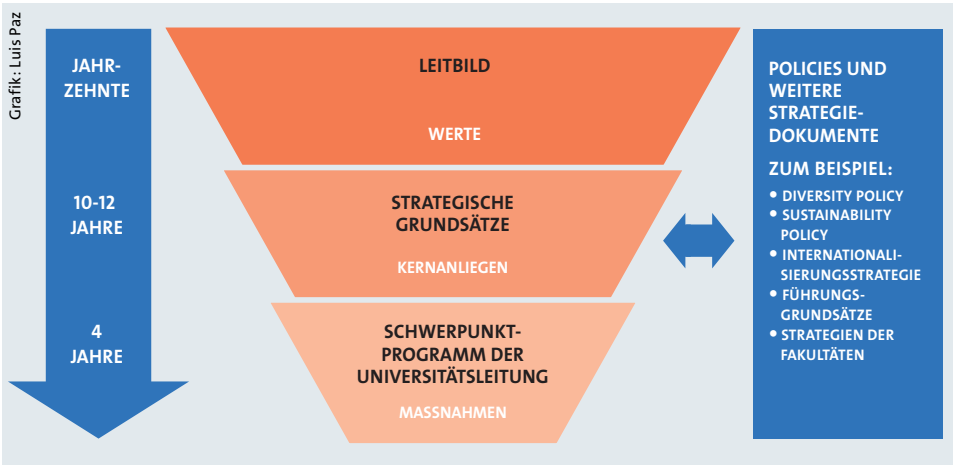
Nachwuchsforschung

Preisverleihung. Die mit je 5000 Franken dotierten Mercator Awards 2019 wurden im Rahmen der Jahresveranstaltung des Graduate Campus Anfang November öffentlich verliehen. Drei Nachwuchsforschende sind für ihre herausragenden Projekte mit den diesjährigen Awards der Stiftung Mercator Schweiz ausgezeichnet worden.

Die Religionswissenschaftlerin Barbara Zeugin hat erforscht, wie eine nicht-kirchliche, aber dennoch religiöse Sterbebegleitung praktiziert werden kann; der Zellbiologe Federico Teloni hat im Rahmen seiner Dissertation krebsrelevante Gene entdeckt; und die Rechtsanwältin Alessia Dedual konnte in ihrer Forschungsarbeit aufzeigen, dass herkömmliche Rechtsfolgen nicht ausreichen, um die Verfasser von AGB zur Gesetzestreue anzuhalten. Zusätzlich hat der theoretische Physiker Frank Schindler einen ebenfalls mit 5000 Franken dotierten Sonderpreis der Jury erhalten. Der Nachwuchswissenschaftler erforschte Kristalle mit interessanten Eigenschaften.

Worauf sich die UZH verpflichtet

Je grösser die Vielfalt einer Universität, desto wichtiger ist die Verständigung auf gemeinsame Grundlagen. Die UZH hat zehn Kernanliegen für ihre zukünftige Entwicklung in Form von Strategischen Grundsätzen definiert.



Strategiedokumente der UZH im Zusammenhang dargestellt.

David Werner

Nichts steht still an einer Universität, die den Anspruch hat, zum Verständnis der Welt von heute beizutragen und die Welt von morgen mitzugestalten. Die Ideen, Initiativen und Projekte, die hier laufend lanciert werden, um Forschung und Lehre voranzubringen, sind so vielfältig wie die UZH selbst.

Zur UZH gehören 26 000 Studierende aus aller Welt sowie 9 000 Mitarbeitende in verschiedenen Funktionen und Disziplinen. «Will eine Universität dieser Grösse und Komplexität im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrags ihre zukünftige Entwicklung auf kohärente und stimmige Weise selbst gestalten, braucht sie eine Übereinkunft über ihre gemeinsamen Grundlagen», sagt Vize-Rektorin Gabriele Siegert. Seit 2012 hat die UZH ein Leitbild, das ihr Selbstverständnis und ihre Kernwerte benennt. Ergänzend dazu definierte sie im selben Jahr die Strategischen Ziele 2020.

Während das Leitbild der UZH weiter in Kraft bleibt, laufen die Strategischen Ziele 2020 nun aus. Viele der darin aufgeführten Ziele wurden erreicht, beispielsweise der Ausbau der Doktoratsstufe, die Etablierung des Graduate Campus oder die Implementierung einer Weiterbildungsstrategie. Andere wurden inzwischen aufgegeben, weil sie nicht mehr sinnvoll erschienen – etwa die Erhöhung des Anteils der Assistenzprofessuren an allen Professuren auf 25 Prozent.

Knapp und griffig

Die Strategischen Ziele 2020 werden nun durch zehn Strategische Grundsätze abgelöst. Roger Stephan beschreibt sie als «ambitiös, aber durchaus realisierbar». Stephan ist Dekan der Vetsuisse-Fakultät und war Mitglied der Arbeitsgruppe, die im Frühjahr 2018 von der Erweiterten Universitätsleitung eingesetzt wurde, um in einem breit abgestützten, mehrstufigen Prozess die Strategischen Grundsätze zu erarbeiten. Sämtliche Fakultäten und Stände der UZH sowie die Gleichstellungskommission und das Generalsekretariat waren darin vertreten. Geleitet wurde sie von Vize-Rektorin Gabriele Siegert, als zweites Mitglied der Universitätsleitung war Stefan Schnyder, Direktor Finanzen und Personal, beteiligt.

Als «anregend, lehrreich und speditiv» beschreibt Sibylle Dorn, Co-Präsidentin des VIP, die Zusammenarbeit. Sie vertrat in der Arbeitsgruppe das administrative und technische Personal. «Die Herausforderung bestand darin, knapp und griffig zu formulieren und dabei möglichst nah am Alltag der Mitarbeitenden zu bleiben.» Dies war auch deshalb wichtig, weil die Strategischen Grundsätze nicht als exklusives Instrument der Universitätsleitung gedacht sind, sondern natürlich allen Mitarbeitenden, allen Fakultäten, Instituten, Abteilungen und Ständen der UZH als Orientierungsrahmen dienen sollen.

Vielfalt im Fokus

In übersichtlicher Form fassen die Strategischen Grundsätze Kerngedanken zusammen, auf die sich die UZH bei ihrer Weiterentwicklung verpflichtet. Der 1. Grundsatz hebt zum Beispiel die Vielfalt universitärer Forschungskulturen hervor. Die Pflege etablierter Forschungsfelder gehört genauso zur UZH wie das Erschliessen neuer Forschungsperspektiven.

Die Fächervielfalt ist auch im 7. Grundsatz ein Thema, hier unter dem Aspekt des «One Health»-Ansatzes, der die Gesundheit von Mensch, Tier und Ökosystemen ganzheitlich betrachtet. «Bezogen auf ‹One Health› kann die UZH ihre spezifischen Qualitäten als grosse Volluniversität gut zur Geltung bringen», sagt Roger Stephan.

Akzente setzen die Strategischen Grundsätze auch bei der Förderung des akademischen Nachwuchses, der internationalen Vernetzung und der Forschungszusammenarbeit mit Dritten. Chancengleichheit, Diversität und Nachhaltigkeit werden als Mehrwert im universitären Leben anerkannt. Im Abschnitt zu Studium und Lehre bekennt sich die UZH zu hohen didaktischen Qualitätsstandards, nimmt aber auch die Studierenden in die Pflicht, indem sie Eigeninitiative und Leistungsbereitschaft von ihnen verlangt.

Gesellschaftliche Verantwortung

Der 8. Grundsatz reflektiert die gesellschaftliche Verantwortung der UZH – ein Punkt, der Matthias Mahlmann besonders am Herzen liegt. Der Jus-Professor vertrat die Rechtswissenschaftliche Fakultät in der Arbeitsgruppe. «Die gesellschaftliche Bedeutung der Universität erschöpft sich längst nicht darin, Berufsqualifikationen zu gewährleisten, ebenso wichtig ist zum Beispiel die Pflege und Schärfung des kritischen Denkens und des staatsbürgerlichen Bewusstseins», sagt er und fährt fort: «Demokratie, Verfassungsstaat und Menschenrechte fussen auf anspruchsvollen Voraussetzungen. Sie zu erhalten, ist eine disziplinübergreifende Aufgabe der Universität.» Überdies, sagt Mahlmann, habe die Universität eine gesellschaftliche Vorbildfunktion. «Um ihr gerecht zu werden, müssen wir der Respekts- und Vernunftkultur an unserer Universität Sorge tragen und unseren Beitrag leisten, um diese in der Gegenwart bedrohte Kultur in der Gesellschaft zu erhalten.»

Damit ist das soziale Miteinander an der UZH angesprochen – ein Thema, dem im Grundsatzpapier ein ganzer Abschnitt gewidmet ist. Die Universität bekennt sich darin zu einer Kultur der gegenseitigen Wertschätzung. Zudem postuliert der 5. Grundsatz ein «ausgewogenes Verhältnis von Führung und Partizipation». Sibylle Dorn hofft, dass die UZH-Angehörigen von der Möglichkeit zur Partizipation regen Gebrauch machen. «Wenn wir uns in unseren Anliegen auf die Strategischen Grundsätze berufen, tragen wir dazu bei, dass aus dem blossen Buchstaben gelebte Wirklichkeit wird», sagt sie.

Strategische Grundsätze der UZH:
www.uzh.ch/about/basics
Bestellung gedruckter Exemplare:
assistenz@kommunikation.uzh.ch
Ungekürzte Fassung des Artikels: www.news.uzh.ch

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Alice Werner (awe) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 17. Februar 2020 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch

UZH Journal in English

Selected articles are available on the English website: www.journal.uzh.ch/en

Ausstellung «Vision Campus Irchel 2050»

Der Standort Irchel wird in den kommenden Jahrzehnten grundlegend weiterentwickelt, verdichtet und ausgebaut. Einen Einblick, wie sich der Campus an der Winterthurerstrasse in Zukunft präsentieren wird, gibt die aktuelle Ausstellung «Vision Campus Irchel 2050». Sie zeigt Besucherinnen und Besuchern anhand von Zahlen, Fakten und Visualisierungen die verschiedenen Etappen der Weiterentwicklung – vom Spatenstich 1973 bis ins Jahr 2050. Interessierte erfahren mehr über die zahlreichen Kunstwerke, die den Campus Irchel kontrastieren, und über die Visionen der Forschenden im Hinblick auf ihr Arbeitsumfeld. Die Ausstellung soll jährlich aktualisiert und die Öffentlichkeit regelmässig über den Planungs- und Baufortschritt informiert werden.

Ausstellung «Vision Campus Irchel 2050»:
Winterthurerstrasse 190, Y04 F 100
hinter Hörsaal G 30.
Die Ausstellung ist geöffnet: Mo–Fr, 7–19 Uhr

Bild: Frank Brüderli

Gut zuhören, gut führen

Vize-Rektorin Gabriele Siegert und Stefan Schnyder, Direktor Finanzen und Personal, nehmen Stellung zu der im Sommer durchgeführten Mitarbeitendenbefragung.

Bild: Frank Brüderli

Im Gespräch: Stefan Schnyder, Direktor Finanzen und Personal, und Vize-Rektorin Gabriele Siegert.

Gesprächsführung: David Werner

Frau Siegert, Herr Schnyder, warum hat die UZH eine Mitarbeitendenbefragung durchgeführt?

Gabriele Siegert: Die Befragung hilft uns auszuloten, ob wir bei der Weiterentwicklung der Universität die richtigen Prioritäten setzen oder Korrekturen vornehmen müssen. Auch die Fakultäten, Institute und Abteilungen der UZH können anhand der Ergebnisse überprüfen, ob sie auf dem richtigen Weg sind. Und die einzelnen Mitarbeitenden erhalten einen Anlass, untereinander und mit ihren Vorgesetzen die Situation in ihrem Arbeitsumfeld zu reflektieren.

Stefan Schnyder: Um gut zu führen, muss man gut zuhören können. Dank der Gespräche, die wir als Mitglieder der Universitätsleitung Tag für Tag mit vielen Mitarbeitenden führen, erhalten wir ein recht gutes Bild davon, was die drängenden Themen an der UZH sind. Die Mitarbeitendenbefragung ergänzt dieses Bild. Sie ist für mich eine besondere Form des Zuhörens.

Welches Ergebnis hat Sie am meisten gefreut oder überrascht?

Schnyder: Am meisten hat mich die starke Verbundenheit der Mitarbeitenden mit der UZH gefreut. Die entsprechenden Werte sind ausserordentlich hoch, auch im Vergleich mit anderen Hochschulen.

Siegert: Eine besonders positive Überraschung waren für mich die auffallend guten Werte beim Thema Chancengleichheit und Diversität. Aus Sicht der Mitarbeitenden kommen Ungleichbehandlungen aufgrund des Alters, des Geschlechts, der Religion oder der Herkunft an der UZH selten vor.

Die Ergebnisse weisen aber auch auf Dezifite hin, etwa bei den Themen Führung, Nachwuchsförderung, Information und Nachhaltigkeit. Wie interpretieren Sie das?

Siegert: Die Mitarbeitenden kommen hier zur selben Einschätzung wie die Universitätsleitung. Alle vier Themen stehen dick unterstrichen in der Agenda der Universitätsleitung. Die Umfrageergebnisse bestärken uns darin, Massnahmen in diesen Bereichen jetzt mit Nachdruck umzusetzen. Wir haben zum Beispiel im vergangenen Februar eine Sustainability Policy in Kraft gesetzt und sind jetzt daran, sie durch zwei Umsetzungsstrategien zu ergänzen. Im Bereich Nachhaltigkeit müssen wir aufholen.

Was geschieht im Hinblick auf die Führungskultur?

Schnyder: Die UZH hat sich im vergangenen Jahr auf Führungsgrundsätze verständigt, und sie hat auf der Basis dieser Grundsätze das Weiterbildungsangebot für Führungskräfte ausgebaut. Es ist das Verdienst von Gabriele Siegert, die Verbesserung der Führungsqualität in den Fokus gerückt zu haben.

Warum ist Ihnen das Thema Führung so wichtig, Frau Siegert?

Siegert: Ich halte gute Führung für den entscheidenden Hebel, um die Qualität der Zusammenarbeit an der UZH weiter zu verbessern. Durch Stärkung der Führungskompetenzen werden wir zum Beispiel deutliche Verbesserungen bei der Betreuung des akademischen Nachwuchses erzielen können. Wir haben an den Hochschulen das Thema Führung lange vernachlässigt.

Weshalb wurde das Thema vernachlässigt?

Siegert: Weil wir uns als Professorinnen und Professoren in der Regel nicht als Führungspersonen sehen. Wer eine klassische akademische Karriere macht, muss seine Fähigkeiten in der Forschung und in der Lehre unter Beweis stellen. Führungskompetenzen stehen kaum je zur Debatte. Wird man dann auf einen Lehrstuhl berufen, ist man oft wenig auf die Führungsaufgaben vorbereitet, die hier auf einen warten.

Was macht gute Führung aus?

Siegert: Der Kern guter Führung besteht darin, dass man sich der Führungsverantwortung überhaupt bewusst ist und Führungsfunktionen entsprechend bewusst wahrnimmt. Dazu gehört essenziell, dass man Erwartungen deutlich formuliert und dann ein klares Feedback gibt, ob die Erwartungen erfüllt wurden oder nicht. Man muss den Mitarbeitenden klar sagen oder mit ihnen aushandeln, welche Verpflichtungen und Handlungsspielräume sie haben.

Schnyder: Meine Beobachtung ist, dass die Notwendigkeit, Erwartungen explizit zu formulieren, heute viel grösser ist als früher.

Woran liegt das?

Schnyder: Das liegt am allgemeinen gesellschaftlichen Wandel. Ganz generell waren früher Führungspersonen für Mitarbeitende eher weit weg, heute werden sie oft als Teil des Teams verstanden. Die Türen stehen offen, der Zugang ist einfacher. Das heisst für die Führungspersonen, dass sie sich erklären müssen und sich nicht einfach auf ihre Autorität berufen können.

Siegert: Ein weiterer Grund ist, dass die Hochschulen heute personell viel heterogener zusammengesetzt sind als früher. Man kann sich nicht mehr darauf verlassen, dass die Codes und Erwartungsmuster, die man aufgrund der eigenen Sozialisation gewohnt ist, automatisch auch für andere gelten. Man muss die eigenen Erwartungen reflektieren und sie dann auch verbalisieren.

Sie haben skizziert, welche Schlüsse die Universitätsleitung aus den Ergebnissen zieht. Haben Sie den Fakultäten, Instituten und Abteilungen Vorgaben gemacht, wie sie mit den Ergebnissen umgehen sollen?

Schnyder: Wir haben die Verantwortlichen gebeten, die Ergebnisse mit den Mitarbeitenden zu besprechen und Schlüsse aus diesen Gesprächen zu ziehen. Je nach Fakultät, Institut oder Abteilung werden dabei andere Themen im Vordergrund stehen. Wichtig finde ich, dass wir ehrlich sind – und offen für die Sichtweise der anderen Mitarbeitenden.

Siegert: Es ist nie ganz einfach, im eigenen Arbeitsumfeld offen Mängel anzusprechen. Gerade in hierarchischen Konstellationen kann das heikel sein. Doktorierende zum Beispiel zögern verständlicherweise oft, ihre Vorgesetzten mit Kritik zu konfrontieren. Die Mitarbeitendenbefragung kann da entlastend wirken, sie bietet einen neutralen Anlass für klärende Gespräche. Diese Chance sollte man nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Wird es eine Folgeuntersuchung geben?

Schnyder: Wir wollen zukünftig alle zwei bis drei Jahre eine Befragung durchführen. Die Aussagekraft der zukünftigen Befragungen wird noch grösser sein als die der jetzigen, weil wir dann Vergleichswerte auf der Zeitachse haben und so zum Beispiel überprüfen können, ob getroffene Massnahmen gefruchtet haben – oder nicht.

Siegert: Die nächste Umfrage soll im Frühjahr 2022 stattfinden, also kurz bevor die Amtsperiode der jetzigen Universitätsleitung endet. Die kommende Universitätsleitung hat dann eine gute Grundlage, um ihre eigenen Themenschwerpunkte festlegen und ihre eigenen Massnahmen planen zu können.

Ungekürzte Version des Gesprächs und Befragungsergebnisse: www.news.uzh.ch (30.10.2019)

Bild: Frank Brüderli

VIER FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Herr Hengartner, die UZH hat diesen Sommer eine Mitarbeitendenbefragung durchgeführt. Wie schätzen Sie die Ergebnisse ein?

Michael Hengartner: Sie sind mehrheitlich sehr positiv. Besonders gefreut hat mich die sehr gute Beurteilung des Arbeitsklimas. Wir pflegen an der UZH einen respektvollen, wertschätzenden Umgang miteinander, damit ist die Grundvoraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit erfüllt. Deutlich wird ausserdem, dass die Mitarbeitenden sich zu den Werten unserer Universität bekennen und sich ihr verbunden fühlen. Die Befragung zeigt aber auch, in welchen Punkten wir noch Hausaufgaben machen müssen – so etwa bei der Führungskultur, der Nachwuchsförderung und der Nachhaltigkeit. Und selbstverständlich müssen wir unser Raumangebot verbessern.

Was geschieht nun mit den Ergebnissen der Befragung?

Die Universitätsleitung hat aus der Befragung bereits Schlüsse gezogen und auf der Ebene der Gesamtuniversität erste Massnahmen eingeleitet. Dasselbe geschieht auch in den Fakultäten, Instituten und Abteilungen der UZH. Die einzelnen Organisationseinheiten wurden gebeten, ihre Mitarbeitenden in die Diskussion der Ergebnisse einzubeziehen. Ich halte dies für essenziell. Wir müssen im Gespräch miteinander herausfinden, was wir ändern und was wir beibehalten wollen. Die UZH ist gut unterwegs. Es liegt nun an uns, sie noch besser zu machen.

Die UZH verfügt über neue Strategische Grundsätze. Worin besteht ihr Zweck?

Die Strategischen Grundsätze sind eine breit abgestützte Übereinkunft, in welche Richtung sich die UZH auf absehbare Zeit entwickeln soll. Je vielfältiger die UZH-Familie zusammengesetzt ist, desto wichtiger ist eine solche Übereinkunft in Grundsatzfragen. Sie erleichtert uns die Zusammenarbeit und hilft uns dabei, gute Entscheide zu treffen, die in einem stimmigen Verhältnis zueinander stehen. Hätten wir sie nicht, müssten wir uns ständig aufs Neue über unsere Grundausrichtung verständigen.

Sind die Strategischen Grundsätze auch für die Mitarbeitenden und die Studierenden von Belang?

Absolut. Alle UZH-Angehörigen sind eingeladen, an der Gestaltung der Zukunft unserer Universität mitzuwirken. Die neuen Strategischen Grundsätze heben ausdrücklich hervor, dass die Kultur der Partizipation zu den Merkmalen der UZH gehört. Aber natürlich kann nur mitdiskutieren und mitgestalten, wer entsprechend informiert ist. Die Kenntnis der Strategischen Grundsätze halte ich für eine Mindestvoraussetzung für jede Form der Partizipation.

(Interview: dwe)

Mehr zu den Strategischen Grundsätzen auf Seite 2.

explora

präsentiert

LIVE MULTIMEDIA VORTRAG VON
STEPHAN ORTH

COUCHSURFING

IM IRAN

EINE REISE HINTER VERSCHLOSSENEN TÜREN

Luzern	Di	3.12.	IMAX	19.30 Uhr
Basel	Mi	4.12.	Volkshaus	19.30 Uhr
Bern	Do	5.12.	Freies Gymn.	19.30 Uhr
Aarau	Fr	6.12.	KUK, Saal 1	19.30 Uhr
Thun	Sa	7.12.	Burgsaal	19.30 Uhr
Zürich	Mo	9.12.	Volkshaus.	19.30 Uhr
Winterthur	Di	10.12.	gate27	19.30 Uhr
Cham	Mi	11.12.	Lorzensaal	19.30 Uhr
Rorschach	Do	12.12.	Würth Haus	19.30 Uhr

Infos und Vorverkauf: Globetrotter, Transa und www.explora.ch oder App

SCRIPT BUDDY

THESIS BUDDY

SKRIPTS UND DIPLOMARBEITEN

scriptbuddy.ch
thesisbuddy.ch
adagprint.ch

Egal ob bei der Herstellung von Skripts oder Diplomarbeiten – ADAG Print ist Ihr starker Partner mit über 30 Jahren Erfahrung im Bildungsdruck.

SPEED

Unser eingespieltes Team erledigt Ihren Auftrag in kürzester Zeit – auch mit zubuchbaren Express-Optionen. Unsere Standorte befinden sich direkt im Hochschulquartier.

SMILE

Unsere Mitarbeiter stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite und beraten Sie in allen Anliegen. Professionell und zu Ihrer vollen Zufriedenheit. We will make you happy!

SAFE

Wir übernehmen die volle Verantwortung für jeden einzelnen Auftrag. Qualität und Terminsicherheit sind bei uns jederzeit garantiert.

ADAG PRINT Zürich
Universitätstrasse 25
8006 Zürich
+41 44 261 35 54
zuerich@adagprint.ch
adagprint.ch

ADAG PRINT St.Gallen
Rosenbergstrasse 32
9000 St.Gallen
+41 71 222 01 31
stgallen@adagprint.ch
adagprint.ch

CHF 10.–
auf alle Produkte und Dienstleistungen mit dem Code
UNIJOUR
Gültig bis 31.07.2020
Nicht kumulierbar. Keine Barauszahlung.
Rechtsweg ausgeschlossen.

ADAG PRINT

Begleiten, beraten und führen

Eine Professur beinhaltet weit mehr als Forschung und Lehre. Am Onboarding Day hat die Universitätsleitung neuberufene Professorinnen und Professoren über Aufgaben, Rollenbilder und die UZH-Kultur informiert.

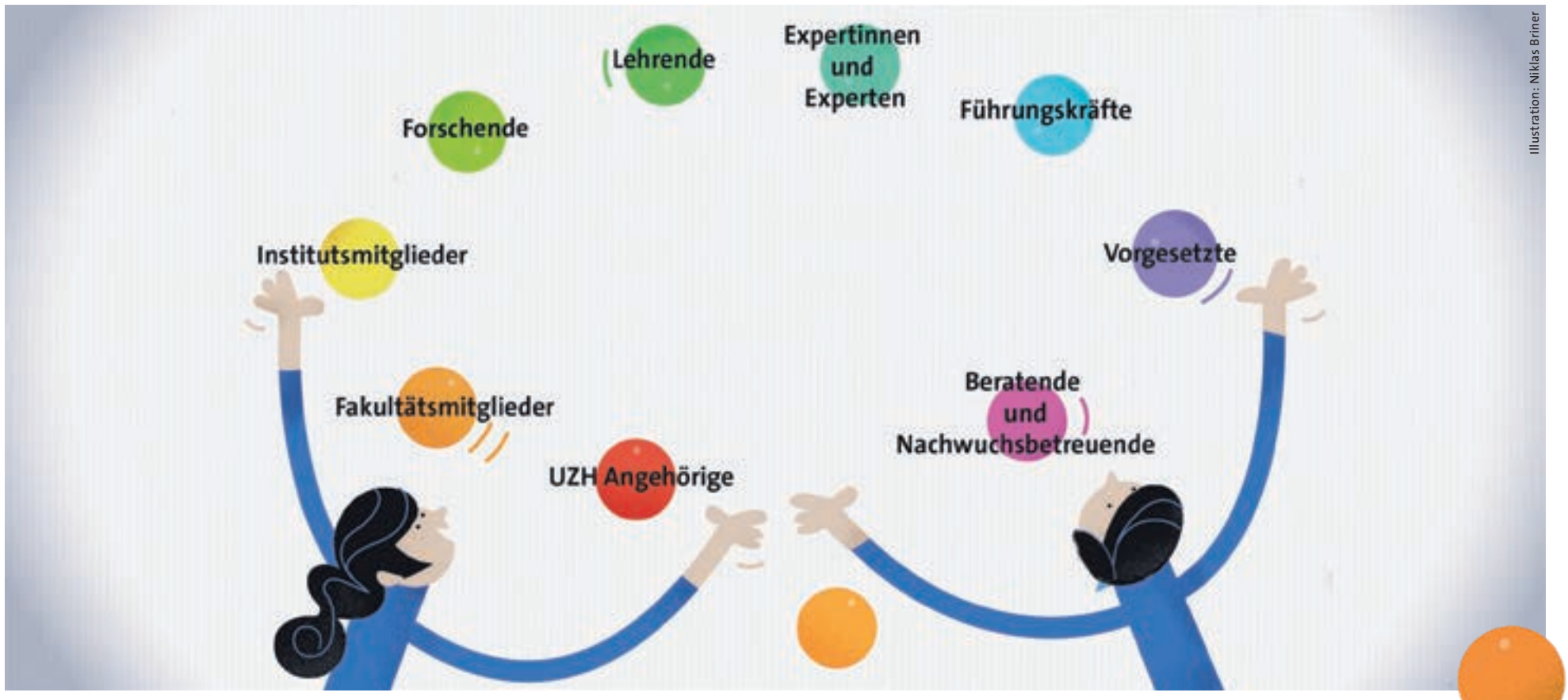


Illustration: Niklas Briner

Professorinnen und Professoren müssen mit vielen verschiedenen Rollen jonglieren. Neben Forschungs- und Lehrtätigkeiten übernehmen sie an einer Hochschule noch zahlreiche andere Aufgaben.

Alice Werner

Als sie 2001 an die Universität Zürich berufen wurde, war Gabriele Siegert zuerst nicht bewusst, wie viele verschiedene Rollen sie als Professorin innehaben würde. Die Medienökonomin gibt im Gespräch mit neuberufenen Kolleginnen und Kollegen offen zu, von der Vielfalt ihrer Aufgaben ein wenig überrascht worden zu sein.

Guter Start an der UZH

Wie ihr damals geht es wohl immer noch vielen Neuberufenen. Wer den Sprung von einer Qualifikationsstelle zu einer Professur geschafft hat oder von einer anderen Hochschule an die Universität Zürich wechselt, wird zwangsläufig mit neuen Tätigkeitsfeldern und Zielvorgaben konfrontiert. Gegenüber ihren neuen Kolleginnen und Kollegen aus der Professorenschaft betont Siegert: «Zur UZH-Kultur gehört, dass wir Sie proaktiv mit allen relevanten Informationen zu unserer Universität, zu Forschung, Lehre und akademischer Selbstorganisation versorgen, um Ihren Start so einfach wie möglich zu gestalten.» Siegert, die als Vize-Rektorin, Prorektorin Lehre und Studium und neu auch als designierte Rektorin ad interim Mitglied der Universitätsleitung ist, führt durch den Onboarding Day, zu dem die Universitätsleitung Ende September alle neuberufenen Professorinnen und Professoren eingeladen hat.

Orientierungs- und Handlungsrahmen

Der Anlass, der bereits zum dritten Mal stattfindet und von der Abteilung Weiterbildung organisiert wird, soll den neuen Mitgliedern der UZH-Professorenschaft einen Orientierungs- und Handlungsrahmen geben, indem sie etwa über Strategien, Ziele, Werte und Leitlinien der UZH aufgeklärt werden. Da neben Gabriele Siegert vier weitere Mitglieder der Universitätsleitung teilnehmen – Beatrice Beck Schimmer, Direktorin Universitäre Medizin Zürich, Michael Schaepman, Prorektor Forschung, Christian Schwarzenegger, Prorektor Professuren und wissenschaftliche Information und Stefan Schnyder, Direktor Finanzen und Personal –, bekommen sie alle relevanten Informationen quasi aus erster Hand.

Ausserdem finden sich im Rahmen des Onboarding Day genügend Zeit und Gelegenheiten, über die Rollen, die Professorinnen und Professoren in verschiedenen Kontexten und gegenüber verschiedenen Bezugsgruppen übernehmen sollen und die auch mit vielfältigen Anforderungen und Pflichten einhergehen, ins Gespräch zu kommen. «Zur UZH-Kultur gehört ebenfalls», betont Siegert, «dass wir unseren neuen Professorinnen und Professoren gegenüber klar kommunizieren, welche Erwartungen und Wünsche vonseiten der Universitätsleitung an sie gestellt werden.»

Vielfältiges Anforderungsprofil

Die Aufgaben einer Professorin oder eines Professors, das macht Gabriele Siegert deutlich, gehen weit über reine Forschungs- und Lehrtätigkeiten hinaus.

- Professorinnen und Professoren sind **Angehörige der UZH** und damit Teil einer Wertegemeinschaft mit verbindlichen Prinzipien und Leitlinien, etwa zu Gleichstellung, Diversität und Nachhaltigkeit.

- Als **Universitätsmitglieder** haben sie Entscheidungskompetenzen und Mitspracherechte, von denen sie im Rahmen der akademischen Selbstorganisation aktiv Gebrauch machen sollen.

- Sie sind **Instituts-und Fakultätsmitglieder** und damit eingebunden in verschiedene Verwaltungsaufgaben, Gremien- und Kommissionstätigkeiten.

- Sie **managen und führen ihre Professur**, müssen Finanzberichte erstellen und Drittmittel einwerben.

- Sie sind als Kolleginnen und Kollegen **Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft**.

- Sie beraten und betreuen Studierende und Nachwuchsforschende in Bezug auf ihren universitären Werdegang, fungieren dabei auch als **Vorbilder, Mentoren, Personalverantwortliche und Vorgesetzte**.

- Sie übernehmen **Führungsaufgaben**, zum Beispiel als Team- oder Laborleiter, Institutsdirektor oder Dekanin.

- Sie r**epräsentieren die UZH** innerhalb der Wissenschaftscommunity.

- Sie treten gegenüber der Öffentlichkeit, den Medien und der Politik als **Expertinnen und Experten** auf, deren Fachmeinung zum Renommee der gesamten Universität beiträgt.

Gabriele Siegert ermuntert am Onboarding Day ihre neuen Kolleginnen und Kollegen nachdrücklich, sich bei Fragen an die zuständigen Stellen der UZH, insbesondere auch an die Zentralen Dienste, zu wenden. «Denn es ist eine grosse Herausforderung, diesen vielen verschiedenen Rollen gerecht zu werden.» So bietet beispielsweise die Kommunikationsabteilung der Universität Zürich Unterstützung im Umgang mit Medienanfragen, und über die Abteilung Weiterbildung können Fortbildungskurse zu Zeit- und Projektmanagement belegt werden.

Dass Informationsbedarf besteht, zeigt das Feedback der neuberufenen Professorinnen und Professoren. Für den SNF-Förderungsprofessor Roberto Zaugg etwa, dessen Stelle anschliessend in eine reguläre Professur für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Frühen Neuzeit überführt wird, war der Anlass nicht zuletzt in praktischer Hinsicht wertvoll: «In kompaktem Format haben wir Einblicke in die Strukturen und Funktionsweisen der UZH erhalten und sind so bei der effektiven Integration in den Hochschulbetrieb einen Schritt weitergekommen.» Ausserdem sei der Onboarding Day eine willkommene Gelegenheit gewesen, neue Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen und mit wichtigen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern aus der Universitätsleitung ins Gespräch zu kommen, so der Professor vom Historischen Seminar.

Zeichen der Wertschätzung

Dass die Universität Zürich initiativ auf neue Professorinnen und Professoren zugeht, ist allgemein als ein Zeichen der Wertschätzung verstanden worden. Tatsächlich soll der Onboarding Day – in Kombination mit dem Begrüssungsapéro, an dem der amtierende Rektor oder die amtierende Rektorin der UZH die Neuberufenen willkommen heisst – ein Anlass der Universitätsleitung sein, um ihre Anerkennung gegenüber den Neuberufenen auszudrücken. «Schliesslich tragen sie dazu bei, dass die Universität Zürich in Lehre und Forschung noch besser wird», betont Siegert.

Der Deal. Dein Wissen. Dein Erfolg.

Erfolg lässt sich nicht garantieren. Aber abonnieren.

40% Studenten-Rabatt*

shop.bilanz.ch/studenten

oder

20% Alumni-Rabatt*

shop.bilanz.ch/alumni

BILANZ

*** auf dem regulären Jahres-Abopreis von CHF 198.—**
(reduzierter Preis CHF 118.80 für Studenten
bzw. CHF 158.40 für Alumni)

Handelszeitung

*** auf dem regulären Jahres-Abopreis von CHF 264.—**
(reduzierter Preis CHF 158.40 für Studenten
bzw. CHF 211.20 für Alumni)

Geschenk zum Jahres-Abo: eine Chilly's Bottle

Kalt oder heiss – wie man's braucht! Dank der Vakuumisolierung hält die 0,5 l Chilly's Bottle die Getränke je nach Bedarf 24 Std. kalt oder 12 Std. heiss.

Das Angebot gilt für Neuabonnenten und Neuabonnentinnen in der Schweiz (Preis inkl. MwSt. und Versandkosten) und ist gültig bis am 31.1.2020.
Das Geschenk erhalten Sie, solange Vorrat, nach dem Eingang Ihrer Zahlung.

Gute Lehre braucht kluge Köpfe

Am diesjährigen Tag der Lehre hat die UZH drei Dozierende mit der «Goldenen Lehr-Lorbeere» geehrt. Ausgezeichnet wurden ausserdem kluge Studierende und clevere Absolventinnen und Absolventen mehrerer Weiterbildungsprogramme.

Alice Werner

In seiner Festrede zum Tag der Lehre betonte Rektor Michael Hengartner, wie unersetzlich kluge Köpfe in der Lehre sind. Gerade im Zeitalter der Digitalisierung sei es wichtig, dass die Dozierenden Authentizität vorleben, menschliches Interesse am Fach wecken und einen Raum für ehrliche Kommunikation schaffen – auf diese Weise könne der universitäre Unterricht zu einem bereichernden persönlichen Erlebnis für Dozierende und Lernende werden.

Die UZH führt seit 2009 jeweils im Herbstsemester einen Tag der Lehre durch, um den Dialog zwischen Lernenden und Lehrenden und die Reflexion über innovative Lehrkonzepte und praxisnahes Lernen an der UZH zu fördern. Das diesjährige Motto lautete «Kluge Köpfe». Dementsprechend standen Dozierende im Fokus, die mit inspirierender Lehre und innovativen Lehrkonzepten, mit interaktivem Unterricht und individueller Betreuung aufgefallen sind.

Bild: Frank Brüderli

Haben die «Goldene Lehr-Lorbeere» für ihre bemerkenswerte Lehre erhalten: Japanologe Guido Gefter, Anatomin Caroline Maake, Jurist Thomas Gächter.

Goldene Lehr-Lorbeere

Festlicher Abschluss des Tags der Lehre war auch in diesem Jahr die musikalisch eingerahmte Veranstaltung in der Aula. Gabriele Siegert, Prorektorin Lehre und Studium und designierte Rektorin ad interim, führte als Gastgeberin durchs Programm.

Als Erste ausgezeichnet wurden die Anatomie-Professorin Caroline Maake, Thomas Gächter, Professor für Staats-, Verwaltungs- und Sozialversicherungsrecht, und der Japanologe Guido Gefter. Siegert ehrte die drei Dozierenden mit der «Goldenen Lehr-Lorbeere», einem in diesem Jahr zum ersten Mal verliehenen Spezialpreis für bemerkenswerte Lehre in den vergangenen Jahren. Maake, Gächter und Gefter wurden von den Studierenden wiederholt für den prestigeträchtigen Lehrpreis der UZH nominiert und standen mehrfach auf der Short List. «Diese beeindruckende Leistung», so Siegert, «wollen wir heute würdigen.»

Feierlicher Höhepunkt der Abschlussveranstaltung war dann die mit jazzigen Klängen untermalte Würdigungszeremonie, die Übergabe der Semester- und Orellipreise, der Zertifikate für die hochschuldidaktischen Weiterbildungsprogramme «Teaching Skills» und «CAS Hochschuldidaktik» sowie, zum ersten Mal, die Bescheinigungen für das didaktische Tutor*innenqualifikationsprogramm.

Wir gratulieren allen Preisträgerinnen und Preisträgern!

Semesterpreise für UZH-Studierende

Theologische Fakultät
HS 2018: Fabienne Kinzelmann
FS 2019: Simona Pfister

Rechtswissenschaftliche Fakultät
HS 2018: Yannick Bucher, David Eschle, Lisa Marie Moser, Roman Schuppli
FS 2019: Yves Ammann, Naomi Loretz, Nicolas Schaller, Muriel Wegmann

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
HS 2018: Nina König, Sebastian Niederberger, Damian Osterwalder, Mathias Ruoss
FS 2019: Valérie Erb, Matthias Felix, Leyla Gilgen, Nicolas Lütscher

Medizinische Fakultät
HS 2018: Timm Bartal, Marcel Pohly, Sarah Rottermann, Martina Thoma
FS 2019: Nora Baltensperger, Raphael Christen, Stephanie Koller, Annika Ramin-Wright

Vetsuisse-Fakultät
HS 2018: Larissa Inglin, Katja Schönbächler

Philosophische Fakultät
HS 2018: Nicole Ahoya-Burckhardt, Anna Bankwitz, Lisa Boos, Marianne Gämperli, Roman Haefeli, Tim Huber, Ana Lupu, Stefanie Philipp, Noah Schmitz, Nina Thomas, Claudia Michaela Weber
FS 2019: Christoph Jannis Arta, Maya Bernhard, Tobias Bolli, Kevin Brühlmann, Carmen Flury, Lea Gafner, Lisa Gasner, Carlos Hartmann, Isabel Meraner, Nadine Stalder, Nicole Zellweger

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
HS 2018: Davide Bernasconi, Douglas Fernandes Gomes Da Silva, Simon Klingler, Giacomo Poli
FS 2019: Nouri Abdelgadir, Alexander Klipp, Yves Périllard, Ramon Pfändler

Orelli-Semesterpreise der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

HS 2018: Samara Scheynen, Marvin Stark
FS 2019: Helen Gyr, Davide Brian Probst

Absolventinnen und Absolventen der Tutor*innenqualifikation

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Sascha Sauer, Samir Sulejmani, Christoph Vogel

Medizinische Fakultät
Fabian Kraxner

Philosophische Fakultät
Jenny Ammann, Pascal Deschwanden, Andreas Erdös, Claudia Eugster, Deborah Geiser, Kiran Juliana Kappeler, Sarah Keller, Caroline King, Nina Madlaina Klee, Simone Koller, Rachida Meier-Asmeg, Elia Manuel Montevecchi, Stjepan Muza, Sujetha Nesarajah, Jusuf Prasovic, Michelle Scheuermeier, Melanie Tanja Studerus, Chiara Valsangiacomo, Natascha Zimmerli

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
Rahel Katharina Brügger, Rafael Frei, Sebastian Hug

Absolventinnen und Absolventen des Weiterbildungsprogramms Teaching Skills

Rechtswissenschaftliche Fakultät
Alexandra Dal Molin

Philosophische Fakultät
Walter Bierbauer, Julia Brehm, Yuvviki Dioh, Aurelia Ehrensperger, Christian Hämmerle, Valerie Hase, Sebastian Meixner, Sog Yee Mok, Lea Mörsdorf, Karin Rechsteiner, Daniela Rupp, Myriam Thoma, Sophie Agnes Willimann, David M. Willumsen, Nina Wolf

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
Anna-Sophia Hehn, Agnė Ulytė

Absolventinnen und Absolventen des CAS Hochschuldidaktik

Rechtswissenschaftliche Fakultät
Andreas Holenstein, Lena Manz

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Felix Meissner

Medizinische Fakultät
Dr. Sandra Blumhardt

Philosophische Fakultät
Nicole Ackermann, Oliver Kaftan, Antonia Kreibich, Susanne Kuratli Geeler, Tobias Scheidegger

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
Birgit Dreier, Karin Niffeler

Functional Genomics Center Zurich
Jonas Grossmann

Lehrpreis 2020

Die UZH vergibt jedes Jahr einen Lehrpreis. 2020 steht er unter dem Motto «Im Lernprozess begleitet». Gesucht war die Lehrperson, die den Lernprozess bis zum Leistungsnachweis am besten betreut. Die Nominationen erfolgten durch die Studierenden der UZH. Die Preisträgerin bzw. der Preisträger wird am Dies academicus (25. April 2020) bekannt gegeben.

Die Wissenschaft öffnet sich

Die Bewegung von Open Science gewinnt an Bedeutung und wird das traditionelle Wissenschaftssystem stark verändern, sagen Mark Robinson und Marc Thommen. Sie sind die neuernannten Open-Science-Delegierten der UZH und unterstützen die Transformation hin zu mehr Kooperation.

Gesprächsführung: Stefan Stöcklin

Herr Robinson, Sie sind Bioinformatiker, Herr Thommen, Sie sind Strafrechtsprofessor. Vor Kurzem hat sie die Universitätsleitung zu Delegierten der UZH für Open Science ernannt. Wieso sind Sie für diese Aufgabe prädestiniert?

Marc Thommen: Ich habe dank der Gründung und des Betriebs des Verlags «sui generis» einige Erfahrung im Bereich Open Access, einem der Hauptpfeiler von Open Science. Mir geht es darum, die Kolleginnen und Kollegen zu motivieren, ihre Arbeiten frei zugänglich zu publizieren. Die Idee dahinter: Unsere Forschung wird mit öffentlichen Geldern bezahlt, also sollen auch die Resultate frei und ohne Bezahlschranken zugänglich sein. Weil das Thema Open Science sehr vielfältig ist und verschiedene Aspekte der Wissenschaft betrifft, hat die Universitätsleitung zwei Personen mit verschiedenen Fachkenntnissen gewählt. Mein Schwerpunkt liegt beim Thema Open Access, aber wir sind beide Ansprechpartner für alle Bereiche von Open Science.

Mark Robinson: Als Bioinformatiker stehen für mich die Themen Open Data und Open Code (Open Source Software) im Vordergrund. So wie wissenschaftliche Publikationen sollen auch Forschungsdaten und Datenanalysen der Community frei zugänglich gemacht werden. Für dieses Data-sharing setze ich mich aus folgenden Gründen ein: Wenn ein erweiterter Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Rohdaten nutzen kann, sind zusätzliche Erkenntnisse möglich. Zweitens erhöht Open Data die Transparenz. Unabhängige Forscherinnen und Forscher können Ergebnisse und wissenschaftliche Aussagen verifizieren und absichern. Damit leisten Open Data und Open Code einen Beitrag zur Forschungsintegrität, Stichwort Reproduktionskrise. Aufgrund meiner Erfahrungen kann ich die Kolleginnen und Kollegen an der UZH in diesem Bereich unterstützen.

«Open Science braucht einen Kulturwandel, den wir anstossen möchten.»

Marc Thommen, Open-Science-Delegierter

Thommen: Ein weiterer Punkt von Open Data betrifft negative Resultate: Wenn Forschungsdaten konsequent publiziert würden, kämen auch negative Resultate ans Licht, die heute meist nicht veröffentlicht werden. Das könnte verhindern, dass unnütze Forschungswege eingeschlagen werden. Forschende verlangen schon lange die Publikation negativer Ergebnisse; damit liessen sich nicht nur viele Ressourcen sparen, sondern zum Beispiel auch Studien vermeiden, die Menschen oder Tiere belasten.

Das Forschungssystem basiert auf Kooperation, aber auch auf Konkurrenz. Forschungsdaten sind der Rohstoff für Publikationen und ganze Karrieren. Das heisst, Open Data verlangt ein Umdenken. Sind die Forschenden dazu bereit?

Robinson: Das ist eine berechtigte Frage. Ich stelle in meinem Umfeld fest, dass vor allem die jüngeren Forscherinnen und Forscher bereit sind, ihre Daten zu teilen, denn sie sehen die Vorteile der Offenlegung. Die Forschung generiert heute derart viele Daten, dass es zur Analyse Zusammenarbeit braucht. Angesichts der Digitalisierung und der explosiv steigenden Menge an Rohdaten gibt es gar keine Alternative. Eine wichtige Rolle spielen auch die Fachzeitschriften; sie verlangen immer häufiger die Veröffentlichung der Rohdaten zusammen mit der Publikation.

Je nach Disziplin sind wir unterschiedlich weit. In der Genomik hat die Offenlegung Tradition, bereits in den 1990er-Jahren lancierten Molekularbiologen in den USA das Repositorium «GenBank». Auch in vielen Bereichen der Physik und der Astronomie ist Open Data die Norm. Aber es stimmt schon, in anderen Disziplinen stehen wir noch am Anfang. Und es gibt auch Vorbehalte, Stichwort «Research Parasites». Der Begriff stammt aus dem «New England Journal of Medicine» und bezieht sich auf Forschende, die von den Forschungsdaten anderer zu profitieren versuchen. Ich denke aber, dass meistens keine schlechten Absichten im Spiel sind, wenn Forschende die Daten anderer Leute brauchen und analysieren.

Wo stehen wir bei Open Access?

Thommen: Es ist ähnlich wie beim Thema Open Data: Die Umsetzung ist stark von der Disziplin abhängig. In meinem Gebiet der Rechtswissenschaften sind wir noch nicht sehr weit, 90 Prozent der einschlägigen Fachzeitschriften und Datenbanken sind nur gegen Gebühren einsehbar. In anderen Disziplinen wie den Life Sciences oder der Physik gibt es bereits seit Jahren gut akzeptierte Open-Access-Zeitschriften. Kurz gesagt: Open Access und Open Science sind noch nicht courant normal, es braucht einen Kulturwandel, den wir anstossen möchten.

Wo liegen die Hemmschuhe?

Thommen: Open Science ist ein tiefgreifender Prozess und verlangt Veränderungen in vielen Bereichen der Wissenschaft, die eine lange Tradition haben. Im Publikationswesen zum Beispiel wird das bisherige Geschäftsmodell der Verlage mit Open Access auf den Kopf gestellt. Das ist schon für sich allein eine gewaltige Umstellung, hinzu kommen Rückkopplungen auf das Wissenschaftssystem. An den Publikationen und Impact-Faktoren der Zeitschriften hängen ganze wissenschaftliche Karrieren. Das heisst, der Wechsel hin zu Open Access zieht Veränderungen nach sich, etwa wie Karrieren bemessen werden sollen, wie Berufungen gehandhabt werden. Alles hängt zusammen.

Open Science bedeutet Kooperation und Transparenz

Mit der Ernennung der beiden Delegierten für Open Science, Mark Robinson und Marc Thommen, gibt die Universitätsleitung einem aktuellen Thema der Wissenschaft und Forschung mehr Bedeutung. Open Science steht für frei verfügbare Erkenntnisse und Kooperativität. Der Begriff zielt auf verschiedene Bereiche ab, die alle den Zweck eines grösstmöglichen Austauschs von Daten, Methoden und Ressourcen haben sowie höchste Transparenz im wissenschaftlichen Prozess verfolgen. Angetrieben durch die Digitalisierung und Vernetzung, soll der wissenschaftliche Prozess dadurch transparenter, kooperativer und letztlich auch glaubwürdiger werden. Im Vordergrund steht der freie Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen und wissenschaftlichen Daten, das heisst Open Access und Open Data. Der Begriff Open Science geht aber weiter und umfasst Themen wie FAIR Data, Research Integrity oder Citizen Science. LERU, das Netzwerk der europäischen Forschungsuniversitäten, dem die UZH angehört, unterscheidet acht Bereiche von Open Science und propagiert die Umsetzung ebenso wie der Europäische Forschungsrat oder der Schweizerischen Nationalfonds, und die Rektorenkonferenz der Schweizer Hochschulen swissuniversities. Man darf in dem Zusammenhang an die Pionierrolle der UZH erinnern: Bereits im Jahre 2003 hat sich die UZH im Rahmen der Berliner Erklärung zu Open Access, einem der Pfeiler von Open Science, bekannt. Mit den neuen Delegierten für Open Science gibt die UZH dem Thema weiteren Schub. *(sts)*

Bilder: Frank Brüderli

Der Jurist Marc Thommen (l.) und der Genomforscher Mark Robinson bringen aus ihren Disziplinen unterschiedliche Erfahrungen zu Open Science mit.

Robinson: Ich würde sagen, dass dieser Wandel in manchen Bereichen der Biologie bereits stattfindet. Die Forscherinnen und Forscher, besonders Nachwuchsforschende, sprechen über Datenaustausch und Kooperation; Open Science ist präsent. Natürlich existieren herkömmliche Zeitschriften mit Bezahlschranken, aber die Bereitschaft ist da, in frei zugänglichen Open-Access-Zeitschriften zu publizieren. Wir befinden uns mitten in einem Transitionsprozess.

«Open Data und Open Code leisten einen Beitrag zur Forschungsintegrität.»

Mark Robinson, Open-Science-Delegierter

Thommen: Die Bereitschaft, neue Wege zu gehen, ist in allen Disziplinen grundsätzlich vorhanden. Was Open Access betrifft, so besteht eine der Herausforderungen darin, dass Universitätsangehörige oft gar nicht realisieren, wie gross der Aufwand der Verlagsarbeit ist, welcher Aufwand für eine Publikation betrieben werden muss. Alle Publikationen sind dank der Bibliotheken frei verfügbar. Diese Arbeit sieht man erst, wenn man eine eigene Zeitschrift herausgibt und als Verleger arbeitet. Diese Erfahrung haben wir mit unserer Open-Access-Zeitschrift «sui generis» gemacht. Sie wird von den Forschenden herausgegeben und entspricht dem sogenannten Platinmodell von Open Access. Das heisst, es kommen neue Aufgaben auf die Forschenden zu, die finanziert werden müssen.

Wir haben von einem Kulturwandel für Open Science gesprochen. Haben Sie bereits Pläne, wie Sie diesen Wandel befördern möchten?

Thommen: Wir möchten alle Kräfte an der UZH stärken und ermuntern, ihre Aktivitäten im Zusammenhang mit Open Science weiterzuverfolgen und zu verstärken. Sei es im Bereich Forschungsdaten, Publikationen, Fair Data, Bibliometrie oder Citizen Science und Research Integrity. Wir werden einen Open-Science-Council gründen, in dem fakultätsübergreifend wichtige Akteure zusammenkommen. Es geht uns weniger darum, neue Initiativen zu gründen, sondern darum, die bestehenden Aktivitäten zu unterstützen und zu koordinieren und eine gemeinsame Strategie zu definieren. Die Universität Zürich macht bereits einiges, ich erinnere zum Beispiel an die Abteilung Data Services & Open Access der Hauptbibliothek (HBZ) oder an die Abteilung Service and Support for Science (S3IT).

Robinson: Wie Marc erwähnt hat, gibt es an der HBZ bereits viel Expertise. Unsere Rolle ist es, Open Science ein Gesicht zu geben und bestehende Initativen zu verstärken. Aufgrund meiner Erfahrungen in der Bioinformatik kann ich die Leute bei Fragen zu Code- und Datenrepositorien oder bei der Aufbereitung von Rohdaten unterstützen. Die technischen Fragen bei Open Data werden schnell komplex und sind von Disziplin zu Disziplin verschieden. Wir möchten ein Netzwerk schaffen und die Forschenden unterstützen. Wichtig ist, dass das Thema Open Data präsent ist und die Leute sich fragen, was sie beitragen können.

Thommen: Wir haben viele Ideen, was gemacht werden könnte: Workshops, Events, Weiterbildungskurse. Wir möchten zum Beispiel einen Open-Science-Award ausschreiben und Projekte aus den Fakultäten auszeichnen.

Wie viele Ressourcen stehen Ihnen zur Verfügung?

Thommen: Wir können rund zehn Prozent unseres Pensums für Open Science aufwenden.

Robinson: Unterstützt werden wir zudem von einer Geschäftsstelle, die unsere Aktivitäten umsetzen und den Open-Science-Council betreuen wird. Sie wird eng mit den Teams an der HBZ zusammenarbeiten.

Open Science war ursprünglich eine Initiative von unten, das heisst, Forschende setzten sich für den Abbau von Bezahlschranken und Datenaustausch ein. Nun ist Open Science offizielle Doktrin und wird sozusagen von oben gefördert und gefordert. Was sagen Sie zu dieser Entwicklung?

Thommen: Das ist sicher sinnvoll, wir beide sind ja die besten Beispiele für diesen Prozess. Ich beschäftige mich seit Jahren mit Open Access, Mark mit Open Data und Open Code. Jetzt befördert uns die UZH zu offiziellen Delegierten, um den Prozess zu beschleunigen.

Robinson: Ich denke, es muss so laufen: Forschende müssen sich in der täglichen Arbeit um die Umsetzung bemühen, die Universität als Instituion muss gleichzeitig Open Science fördern.

Mark Robinson: Ausserordentlicher Professor für Statistische Genomik am Institut für Molekulare Biologie, Open-Science-Delegierter mit Schwerpunkt Open Data und Open Code

Marc Thommen: Professor für Schweizerisches Strafrecht und Strafprozessrecht, Open-Science-Delegierter mit Schwerpunkt Open Access

Im Fokus

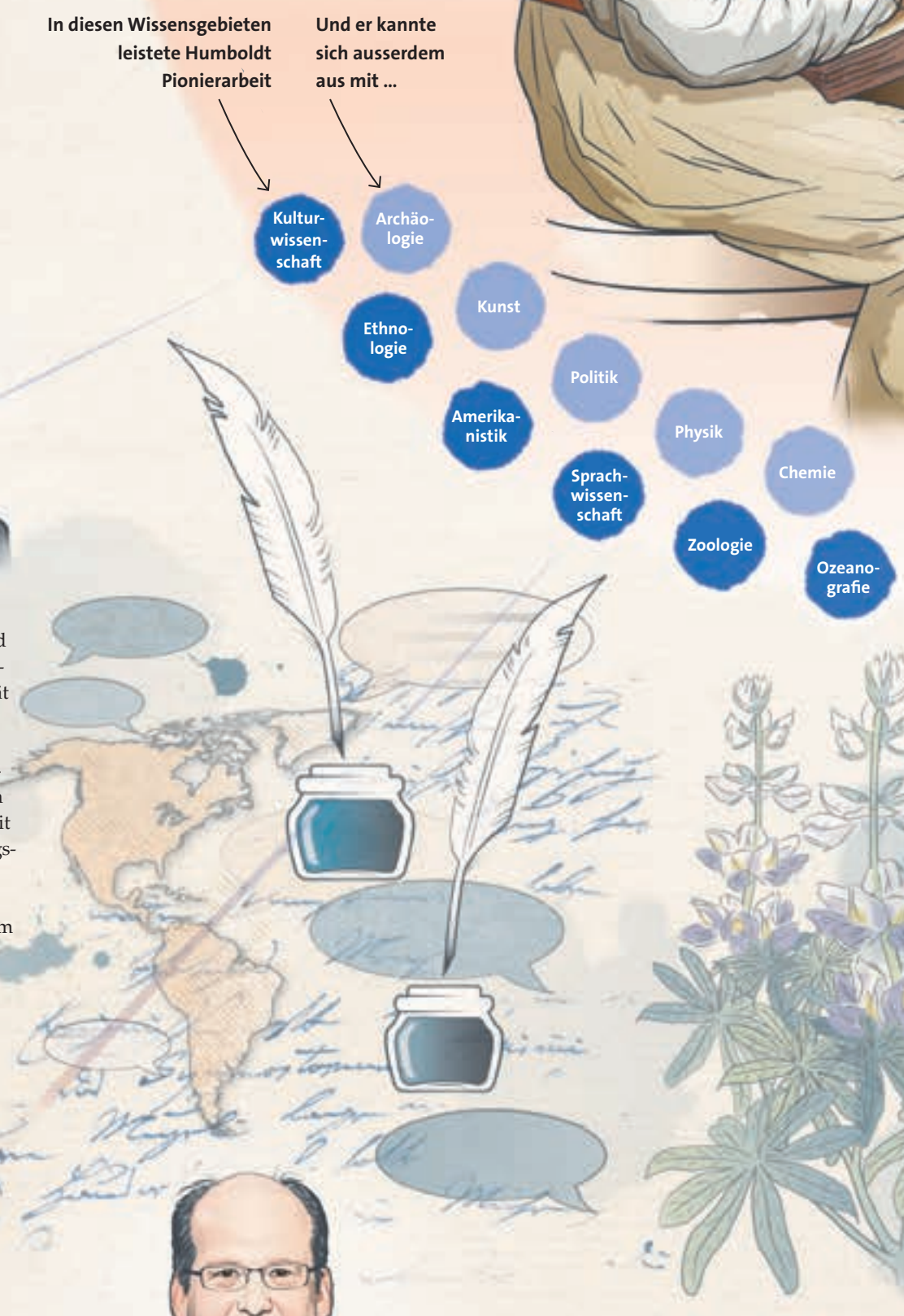
Humboldt heute

Historisches Vorbild, idealtypischer Wissenschaftler, unerschrockener Expeditionsleiter: Fünf Forschende der UZH erzählen, warum sie Alexander von Humboldt als Mensch und Forscher schätzen und wie relevant seine Erkenntnisse bis heute sind.

Kulturwissenschaft

Für **Ulrike Zeuch** ist Alexander von Humboldt kein Held, aber ein historisches Vorbild, ein geistiger Vater, ein Role Model, an dessen klarer Haltung und aufrechter Gesinnung «wir uns heutzutage noch orientieren können». Zeuch bewundert vor allem, wie skrupulös und vorurteilsfrei er sich anderen Kulturen, Sitten, Umgangsformen, überhaupt allem Fremden, nähern konnte. «Trotz seines Status hatte er keinerlei Berührungsängste, er liess sich von Unbekanntem bereichern und belehren. Seine Wissbegier, sein Forschertrieb, sein Lerneifer waren immens. Gleichzeitig reflektierte er seine eigene Rolle als Beobachter, blieb differenziert in seinem Urteil, sparte Irritationen nicht aus und sprach Befremdliches an – allerdings auf einer grundsoliden Basis zutiefst empfundener Menschenfreundlichkeit.»
Zeuch, die unter anderem zu Kulturtransfer und interkultureller Hermeneutik forscht, hat anhand Humboldts Reiseberichten aus Brasilien seine kulturelle Übersetzungsleistung untersucht. «Es ist interessant zu sehen, wie sich sein Schreiben inhaltlich und formal verändert hat. Denn um die Realität der Tropen angemessen dokumentieren zu können, musste er in grösseren Zusammenhängen denken und verschiedene Wissensformen zusammenführen.» Interdisziplinarität, Innovativität und Internationalität: In Humboldts Denken war bereits angelegt, was unser Verständnis von einer modernen Universitäts- und Forschungskultur prägt. Auch für Ulrike Zeuch ist die Beschäftigung mit Humboldt, seinen Schriften und Forschungsleistungen nicht folgenlos geblieben: «Humboldt hat mich gedanklich beweglich gemacht.» Sein «Alles hängt mit allem zusammen» ist auch ihr Wissenschaftscredo geworden. *(awe)*

Die Germanistin Ulrike Zeuch ist Mittelschullehrerin und Titularprofessorin für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der UZH.



Sprachforschung

Eigentlich war für **Johannes Kabatek** bis vor Kurzem Wilhelm von Humboldt der Star der beiden Brüder. Es ist der zwei Jahre ältere Wilhelm, der unter Sprachwissenschaftlern als Begründer der modernen Linguistik gilt und als Bildungsreformer bis heute Massstäbe setzt. Doch dann setzte sich Kabatek für einen Kommentar in der neuen Ausgabe zum Gesamtwerk von Alexander von Humboldt* mit dem jüngeren Bruder auseinander und revidierte seine Meinung. Denn Alexander war nicht nur Naturforscher, sondern auch ein herausragender Sprachforscher, der wichtige Beiträge zur modernen Sprachwissenschaft geleistet hat. So verfasste er eine Gesamtklassifikation der Sprachen von Grönland bis Feuerland und präsentierte wichtige Einsichten zu Sprachverwandtschaften. «Alexander von Humboldt anerkannte die Bedeutung der Sprache als Voraussetzung aller Wissenschaft, er hatte diesen Gesamtblick auf die Welt», sagt Kabatek. Gleichzeitig nahm er sich gegenüber seinem Bruder zurück, in dem er den grössten Sprachforscher seiner Zeit sah, und belieferte ihn mit Sprachmaterialien, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte. Für Kabatek ist Alexander von Humboldt der idealtypische Wissenschaftler, der die «Vielfalt der Gegenstände mit empirischer Genauigkeit systematisch zu erfassen versucht». In seinen eigenen Feldarbeiten in Lateinamerika erforscht der Iberoromanist Eigenheiten der spanischen Grammatik, unter anderem in Beziehung zu indigenen Sprachen. «Humboldt begegnet einem in Südamerika auf Schritt und Tritt», sagt Kabatek. Und er vereint das Brüderpaar lieber, als es zu trennen: «Ihr Humboldtsches Denken steht für mich für uneingeschränktes Interesse an allem.» *(sts)*

Johannes Kabatek ist Professor für iberoromanistische Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar.

*Sämtliche Schriften, 2019, ISBN 978-3-423-59088-4

Infografik: Daniel Röttele

Viele Jahre unterwegs: Humboldts Forschungsreisen
1 Amerika (1799–1804) 2 Italien (1805)
3 Schweiz (1795, 1805, 1822) 4 Russland (1829)

Paläontologie

Marcelo Sánchez folgt Alexander von Humboldts Spuren nicht bewusst, und doch gibt es einige Parallelen zwischen dem Forschungsreisenden von damals und dem Paläontologen von heute: Stiess Humboldt zu Beginn seiner fünfjährigen Südamerika-Expedition vor mehr als 200 Jahren im Norden Venezuelas auf Fossile urzeitlicher Elefanten, entdeckte Sánchez vor einigen Jahren in einem weiter westlich gelegenen Wüstengebiet die versteinerten Knochen von Riesenmeerschweinen, von Raubtieren, gigantischen Krokodilarten und riesigen Schildkröten. «Uns verbindet das Staunen über die Entstehung des Lebens auf unserem Planeten und die ungeheurere Vielfalt der Fauna, die durch evolutionäre Veränderungen im Laufe der Jahrmillionen entstanden sind», betont Marcelo Sánchez im Gespräch.
Und wie der preussische Gelehrte einst setzt sich auch der Zürcher Forscher, in Argentinien geboren und in Venezuela aufgewachsen, der anstrengenden Feldarbeit aus, der Hitze, dem Staub, dem Dreck, den Parasiten und Mücken und bewegt sich in Gebieten mit politisch heikler Lage, schlechter Infrastruktur und holprigen Strassen. «Wenn es sehr ungemütlich wird, denke ich daran, wie beschwerlich es erst für Humboldt gewesen sein muss.»
Eine weitere Gemeinsamkeit:
So «undiszipliniert wie Forschende im Feld manchmal werden», so sammelwütig, ja hemmungslos zeigte sich auch Humboldt bei Grabungsarbeiten. Gleichzeitig war schon dem deutschen Naturforscher bewusst, dass der wichtigste Augenblick immer noch der ist, in dem man seine Erkenntnisse zu Papier bringt. «Das geht mir genauso», meint Sánchez, der sich wie Humboldt als komparativ und integrativ arbeitenden Naturhistoriker versteht: «Die Beschreibung und Analyse der Funde bedürfen der Geduld und der Genauigkeit. Erst beim Schreiben entsteht die eigentliche wissenschaftliche Erkenntnis.» *(awe)*

Marcelo Sánchez ist Professor und Direktor des Paläontologischen Instituts.

Botanik

Eine der wichtigsten Illustrationen von Alexander von Humboldt zeigt einen stilisierten Querschnitt durch den ecuadorianischen Vulkan Chimborazo, beschrieben mit Hunderten von Pflanzen entsprechend der Höhenzone ihrer Fundorte. «Diese Illustration hat Humboldt unsterblich gemacht, denn sie zeigt erstmals den Zusammenhang zwischen verschiedenen Klimazonen und ihrer Biodiversität», sagt der Botaniker **Colin Hughes.** Humboldt war ein genauer Beobachter und erkannte die Vegetationsmuster auf seinen Forschungsreisen in den Anden. Das Gebirge, das sich in steilen Flanken vom Meer auf über 6000 Metern durch zahlreiche Klimazonen hindurch erhebt, ist ein idealer Anschauungsort dafür. Und Humboldt, der mehrfach vergeblich versuchte, den Chimborazo zu besteigen, vermass auf den beschwerlichen Expeditionen nicht nur das Gebirge, sondern sammelte auch alle Pflanzen, die er zu fassen kriegte. Dank dieser Arbeiten gilt Humboldt als Begründer der Biogeographie. «Er erkannte, wie Klima, Standort und Geologie zusammenhängen», sagt Hughes. Als Forscher steht der Botaniker sogar in direkter Tradition von Alexander von Humboldt: Wie der legendäre Forschungsreisende befasst sich auch Hughes mit der Biodiversität in den Anden, die eine unglaubliche Pflanzenvielfalt hervorgebracht haben.
Hughes konzentriert sich auf die tropischen Hochlandgebiete oberhalb der Waldgrenze in Peru, Ecuador und Kolumbien und erforscht unter anderem die explosive Bildung (Radiation) spezialisierter Arten von Lupinen. Die vielfältigen Grasslandschaften sind ein Forschungseldorado, das zeigt, wie Pflanzen diversifizieren und landschaftlich bezaubern. «Ich bin wohl ebenso fasziniert von den Anden wie Humboldt», sagt Hughes schmunzelnd. *(sts)*

Der Botaniker Colin Hughes forscht am Institut für Systematische und Evolutionäre Botanik.

Geografie

Für den Geografen **Christian Huggel** ist Humboldts wichtigstes Verdienst die ganzheitliche Perspektive auf die Natur. Der Wissenschaftler erforscht Auswirkungen des Klimawandels und mögliche Anpassungen in den tropischen Andenregionen, im Vordergrund stehen Kolumbien und Peru.
Wie in unseren Alpen schmelzen auch in Südamerika die Gletscher in beängstigendem Ausmass, und als Folge verändert sich der Wasserhaushalt, von den schneebedeckten Gipfeln bis zu den Küstengebieten. «Angepasste Lösungen erfordern eine interdisziplinäre Sicht und den Einbezug aller Betroffener», sagt der Geograf und Glaziologe.
Das wird schnell komplex, hält man sich vor Augen, dass sich ändernde Wasserabflüsse viele Menschen bis zu den tiefer liegenden, dicht bewohnten Gebieten treffen, wo die Ressource knapp ist.
«Alexander von Humboldt ist für mich in dem Sinne Vorbild, als er das Fundament für unsere Arbeiten gelegt hat, um alle Beteiligten und Aspekte einzubeziehen», sagt Huggel. Der Geograf arbeitet auch in anderen Berggegenden wie dem Himalaya oder den Schweizer Alpen, doch in die südamerikanischen Berge hat er sich schon vor seinem Studium anlässlich eines Aufenthalts in Ecuador verliebt. Unterdessen ist er in verschiedenen Netzwerken aktiv und engagiert sich im Kampf gegen Naturgefahren und Gefährdungen durch den Klimawandel. Natürlich ist ihm nicht entgangen, dass sein Tätigkeitsgebiet in Südamerika in etwa der zweiten Südamerika-Reise Humboldts von Cartagena nach Lima entspricht. Und wie dieser vermisst er Gletscher und sammelt meteorologische Daten, um die Wasserkreisläufe besser zu verstehen. Auch in dieser Hinsicht Pionier: «Humboldt war einer der ersten Forscher, die konsequent quantitativ gearbeitet haben.» *(sts)*

Christian Huggel ist Professor am Geografischen Institut.

logitech

IDEALE BEGLEITER FÜR DEIN STUDIUM.

MK470 Slim Wireless Combo
Minimalistisches, modernes Design, dazu flüsterleise: das ultradünne, kabellose MK470 verschönert jeden Schreibtisch und ermöglicht effizientes Arbeiten.

MX Keys
Eine fortschrittliche kabellose Tastatur mit intelligenter Tastenbeleuchtung, perfekt an Ihre Fingerspitzen angepassten Tasten und einem robusten Design.

MX Master 3
Die MX Master 3 wurde für Kreative designt und für Programmierer konstruiert und ist die bisher fortschrittlichste Maus der Master-Serie.

MX Vertical
Keine unbequeme Handhaltung mehr dank einer Maus, die die Belastung der Muskulatur verringert, den Druck auf das Handgelenk mindert und die Körperhaltung verbessert.

MX Anywhere 2S
Die kompakte und leistungsstarke MX Anywhere 2S ist an jedem Arbeitsort einsatzbereit und funktioniert übergangslos auf drei Computern gleichzeitig.

Spotlight Presenter
Präsentieren wie nie zuvor mit dem fortschrittlichen Zeigersystem von Spotlight. Dieser Presenter setzt neue Massstäbe.

www.logitech.com

Campus

UZH Journal | Die Campus-Zeitung der Universität Zürich | Nr. 4, Dezember 2019

Bild: Frank Brüderli

WHO IS WHO CITIZEN SCIENCE ZÜRICH

Forschung für alle

Christina Deady, Alice Werner

In der Limmatmetropole nimmt die Bürgerwissenschaft seit einiger Zeit Fahrt auf. Verantwortlich dafür sind zwei unter dem Dach «Citizen Science Zurich» vereinte Institutionen. Das «Citizen Science Center Zurich», ein seit 2017 gemeinsam von UZH und ETH Zürich geführtes Kompetenzzentrum, fördert, entwickelt, koordiniert und evaluiert Wissenschaftsprojekte, an denen Bürgerinnen und Bürger als gleichwertige Akteure teilnehmen. Angegliedert ist die von der Stiftung Mercator Schweiz unterstützte «Partizipative Wissenschaftsakademie», ein Servicecenter, das Citizens und Forschenden die fachlichen Kenntnisse und praktischen Kompetenzen zur Erarbeitung partizipativer Forschungsvorhaben vermittelt. «Wir wollen ausserdem neue Formen der Zusammenarbeit von Universität und Gesellschaft erproben», so Geschäftsführerin Susanne Tönsmann.

Die Idee hinter Citizen Science ist so einfach wie genial: das in der Gesellschaft vorhandene Know-how, die Expertise und das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern für die Wissenschaft zu nutzen. In einem aktuellen Projekt können Interessierte beispielweise an einem Kartierungsprojekt mitwirken, das die Verbreitung von Wieselpopulationen in der Schweiz dokumentiert, indem sie anhand von Videosequenzen aus Fotofallen die Identität der gefilmten Tiere bestimmen. Im Rahmen eines linguistischen Projekts zur Ermittlung von Sprachgrenzen werden Bürgerforschende gebeten, Dialekte zu transkribieren, zu analysieren und in heutige Dialekte zu übertragen.

«Citizen-Science-Projekte können unglaublich wirkungsvoll sein», sagt Rosy Mondardini, Managing Director des Kompetenzzentrums. «Mit den gewonnenen Daten, etwa aus Studien, die die Wasser- oder Luftqualität untersuchen, können wichtige Anstösse zur Politikgestaltung gegeben werden, zum Beispiel in puncto Umweltschutz.» Auf den Websites der beiden Institutionen können sich Citizens über Kriterien für Projektvorschläge und über laufende Aktivitäten informieren.

www.citizenscience.ch, www.pwa.uzh.ch

Bild (hintere Reihe, v.l.n.r.): Fanny Gutsche-Jones, Anna Jobin, Marcel Tanner, Rosy Mondardini, Susanne Tönsmann. Vordere Reihe: Tobias Hoffmann, Marina Gagetti, Petra Biberhofer

GESICHTER DER FORSCHUNG

Mausekönig

Bild: Frank Brüderli

Barbara König in ihrer Mäusescheune im Zürcher Umland.

Barbara König hat in den vergangenen 18 Jahren viele hundert Stunden damit verbracht, wilde Hausmäuse zu beobachten. Für die Verhaltensbiologin ist das Studium im Feld nach wie vor die Basis ihrer Forschung, obwohl sie mittlerweile auch moderne Tracking-Technologien einsetzt. König hat 2002 eine Population mit zwölf Individuen in einer aufgegebenen Scheune angesiedelt. Gemeinsam mit ihrem Team hat sie seitdem das Fortpflanzungs- und Sozialverhalten von rund 8000 Nagern untersucht, genetische Stammbäume erstellt, physiologische und morphologische Informationen gesammelt. Das Ergebnis ist ein gigantischer und weltweit einzigartiger Datensatz. Zwei ihrer überraschendsten Erkenntnisse: Die Konkurrenz um Fortpflanzung ist unter Weibchen genauso stark wie unter Männchen. Und: Kooperation unter weiblichen Tieren bei der Aufzucht des Nachwuchses ist eine evolutionäre Notwendigkeit für junge Mütter. Ältere Weibchen ziehen ihre Jungtiere erfolgreicher alleine auf. Mit Königs Emeritierung im nächsten Jahr geht auch ihr grosses Lebensprojekt zu Ende. Dann wird die Scheune aufgegeben, die Mäusepopulation aufgelöst. «Ich verdränge das emotional», sagt König und widmet sich mit umso grösserem Effort ihrem letzten Ziel: das gesamte Genom aller Individuen der Hausmauspopulation zu entziffern. *(awe)*

FRAGENDOMINO

Der Emissionshandel hat viel Potenzial

Lucas Leemann, Assistenzprofessor für Vergleichende Politikwissenschaft, fragt **Armin Schmutzler**, Professor für Ökonomie:

«Kann der Ausstoss des Klimagases durch CO_2-Zertifikate erheblich verringert werden?»

Armin Schmutzler antwortet:
Es gibt sehr wenige Fragen zur Wirtschaftspolitik, auf die ich überzeugt mit «ja» oder «nein» antworte. In diesem Fall bin ich zu einer Ausnahme bereit: Zertifikate sind grundsätzlich gut dazu geeignet, CO_2-Emissionen erheblich zu verringern.

Der Mechanismus von Zertifikatsmärkten ist einfach. Die von der Regulierung betroffenen Firmen dürfen CO_2-Emissionen nicht mehr nach Belieben ausstossen, sondern sie benötigen dazu Emissionszertifikate. Diese Zertifikate werden vom Staat entweder gratis oder durch Auktionen vergeben. In jedem Fall können die Zertifikate zwischen den Firmen gehandelt werden. Unternehmen, für die es besonders kostspielig ist, Emissionen zu reduzieren, können sich daher von ihren Reduktionsverpflichtungen «freikaufen», während andere Unternehmen durch den Zertifikatsverkauf diese Verpflichtungen übernehmen. Die Gesamtemissionen werden also immer durch die staatliche Vorgabe gedeckelt, unabhängig davon, wie sich die Preise auf dem Zertifikatsmarkt entwickeln. Wenn ein Staat etwa beabsichtigt, die CO_2-Emissionen seiner Firmen um 20 Prozent zu reduzieren, darf er insgesamt nur Zertifikate vergeben, die 80 Prozent der ursprünglichen Emissionen entsprechen. Um drastischere Emissionsreduktionen zu erzielen, muss er entsprechend weniger Zertifikate vergeben. Mit der Zertifikatsmenge verfügt die Umweltpolitik also über eine Stellschraube, mit der sie die Emissionsmenge weitgehend beliebig steuern kann.

Dass der Beitrag der Zertifikate zur Emissionsminderung bisher dennoch bescheiden war, hat einen einfachen Grund: Innerhalb der existierenden CO_2-Handelssysteme (insbesondere in der EU) wurden die teilnehmenden Firmen zumindest in der Anfangsphase sehr grosszügig mit Zertifikaten ausgestattet, sodass keine grossen Emissionsreduktionen erreicht wurden. Dazu kam der Eindruck, dass ein grosser Teil der nach 2007 erzielten Emissionsreduktionen aufgrund der Wirtschaftskrise wohl ohnehin erreicht worden wäre. Der resultierende Preisverfall der Zertifikate tat ein Übriges, die Märkte in Verruf zu bringen.

Das zentrale Problem ist jedoch nicht das Instrument an sich, sondern die grosszügige Vergabe der Emissionsrechte. Andere umweltpolitische Instrumente unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht grundsätzlich von Zertifikaten. Umweltsteuern beispielsweise entfalten nur dann eine erhebliche Wirkung, wenn sie hoch genug sind. Ähnlich müssen Effizienzstandards für Gebäude und Autos ambitioniert sein, damit sie zu nennenswerten Emissionsreduktionen führen.

Zu beachten ist zudem, dass die EU-Zertifikatsmärkte ursprünglich nur einen geringen Teil der emittierenden Anlagen erfassten. Wunder waren daher nicht zu erwarten. Inzwischen hat die europäische Umweltpolitik den Geltungsbereich ausgedehnt. Immerhin 45 Prozent der EU-Treibhausgasemissionen fallen mittlerweile unter den Emissionshandel, und die Zertifikate werden verknappt. Es bleibt daher zu hoffen, dass das System bald sein ganzes Potenzial entfalten kann. Dies setzt aber voraus, dass es in allen Mitgliedstaaten konsequent umgesetzt wird.

Armin Schmutzler richtet seine Domino-Frage an **Milo Puhan**, Professor für Epidemiologie und Public Health:

«Gibt es zuverlässige Evidenz über den Erfolg von Präventivprogrammen zur Vermeidung von Herz-Kreislaufkrankheiten?»

DIE UZH IN ZAHLEN

UZH Shop

Im Frühlingssemester 2019 ist der Shop der UZH online gegangen – mit einem vorerst kleinen Sortiment an Merchandise-Artikeln aus nachhaltiger Produktion. Das hochwertige Angebot gibt es trotzdem zu günstigen Preisen. Grund dafür sind die niedrigen Margen. Ausserdem werden UZH-Mitarbeitenden keine Vergünstigungen gewährt.

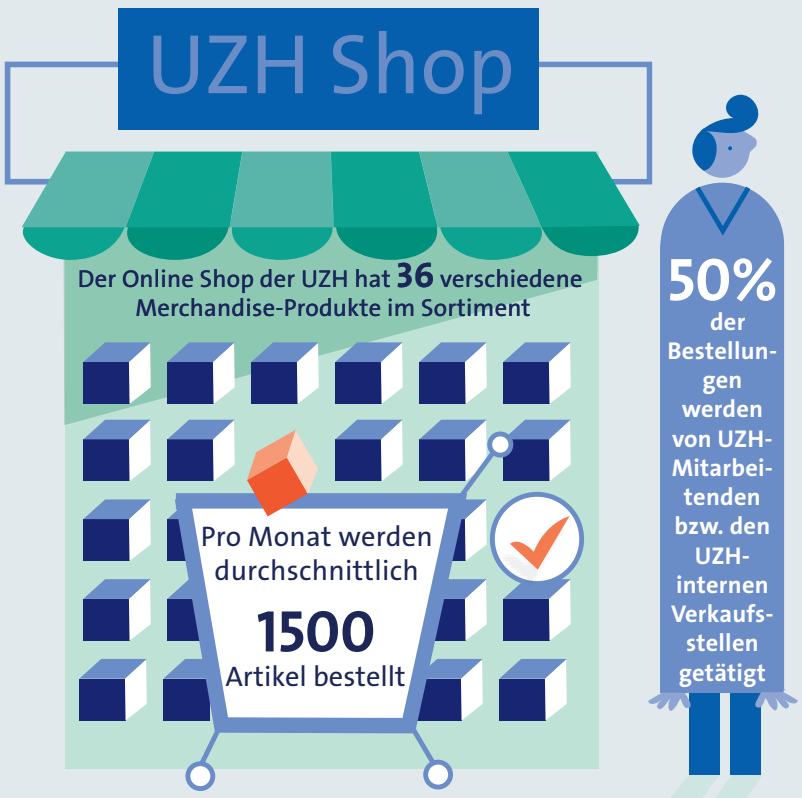
Alle Artikel können online auf www.shop.uzh.ch bestellt oder direkt an der UZH gekauft werden. Folgende vier Verkaufsstellen stehen zur Auswahl: Café Complet Zentrum, Café Complet Irchel, Zoologisches Museum der UZH, Völkerkundemuseum der UZH. Neu sind ausgewählte Produkte auch in einigen UZH-Poststellen erhältlich.

Besonders beliebt bei den Studierenden sind die Caps, T-Shirts und Hoodies im College-Style. Die UZH-Mitarbeitenden bestellen vor allem Trinkflaschen, Tassen, Taschenmesser und Kugelschreiber. Im nächsten Semester soll eine Sportkollektion folgen.

Ausgebaut wird ausserdem der Live-Verkauf von UZH-Produkten bei Kongressen, internationalen Summer Schools, Publikumsevents wie der Scientifica oder bei UZH-internen Veranstaltungen wie den Erstsemestrigentagen oder dem Dies academicus. Zu diesem Zweck ist ein ebenso praktischer wie stylisher mobiler Verkaufsladen konstruiert worden.

Über 1000 UZH-Follower haben kürzlich bei einer Umfrage via Instagram und Facebook mitgemacht und über das Design der Coffee-to-go-Becher und der neuen Hoodie-Kollektion abgestimmt.

Datenquelle: Pandinavia AG, www.shop.uzh.ch
Grafik: Niklas Briner



IM RAMPENLICHT

Der Senkrechtstarter

Der Politologe Fabrizio Gilardi hat mit Kolleginnen und Kollegen das Digital Democracy Lab aufgebaut.

Stefan Stöcklin

Wenige Tage vor den Wahlen des nationalen Parlaments ist Fabrizio Gilardi zwar leicht erschöpft – aber sehr zufrieden. «Unsere Rechnung ist aufgegangen, die Medien haben uns wahrgenommen», sagt der Professor für Politikanalysen an der UZH. Als Leiter des Digital Democracy Lab hatte er Auftritte in der SRF-Informationssendung «10vor10», lieferte Inputs für die «Tagesschau» und war beliebter Interviewpartner in diversen Printmedien. Dabei ging es fast immer um ein Thema: die Nutzung der Social-Media-Kanäle durch die Kandidatinnen und Kandidaten. Dank des Labs können Gilardi und sein Team auf einzigartige Daten zurückgreifen und die digitalen Aktivitäten des Wahlkampfs in Echtzeit und bisher unerreichter Genauigkeit analysieren.

Ungenutztes Potenzial auf Social Media

Dazu hatte das Team alle Social-Media- und Web-Adressen der 4600 potenziellen Parlamentarierinnen und Parlamentarier gesammelt. Die Datenbank erlaubt es, alle Kommentare und Posts mithilfe von Computerprogrammen abzugreifen und zu analysieren. Gilardis Befund nach einer ersten schnellen Kurzanalyse: «Die Mehrheit der Kandidierenden ist zwar auf Social Media präsent, wobei Facebook deutlich beliebter ist als Twitter. Aber die Kanäle werden nicht sehr professionell genutzt.» Überraschend sei zudem, dass kaum ein Graben zwischen jüngeren und älteren Kandidierenden sichtbar sei; Jungpolitiker sind nicht unbedingt aktiver bei der Nutzung digitaler Kanäle. «Angesichts dieser Ergebnisse würde ich die Bedeutung des digitalen Wahlkampfes stark relativieren», bilanziert Gilardi. Ausführliche Untersuchungen zum digitalen Wahlkampf werden Anfang 2020 vorliegen. Das Digital Democracy Lab ist das jüngste Kind des umtriebigen Politprofessors. Mit dem Lab erforschen Gilardi und seine Kolleginnen und Kollegen den Einfluss der Digitalisierung auf verschiedene Aspekte der direkten Demokratie mithilfe neuester Technologien. Dazu wurden im vergangenen Jahr in der Science Cloud der UZH (Zentrale Informatik) Computerserver für die rechenintensiven Arbeiten in Betrieb genommen. Spezielle Programme dienen der Erhebung und Analyse der riesigen Datenberge. Möglich geworden sei alles nur dank der Digital Society Initative, betont Gilardi. Ohne dieses Netzwerk, so der Politologe, wäre das Digital Democracy Lab nicht entstanden.

Obwohl erst 44-jährig, leitet Fabrizio Gilardi das Institut für Politikwissenschaft an der UZH bereits seit über sieben Jahren. Der Tessiner hat eine akademische Blitzkarriere hinter sich, die mit dem Studium der Politikwissenschaften in Genf begann. Zur Studienwahl sagt er: «Ich habe mich schon immer für Politik und Internationale Beziehungen interessiert. Ich wollte wissen, wie die Gesellschaft funktioniert.» Also verliess er nach der Matur seinen Wohnort nahe Lugano und schrieb sich an der Universität Genf für Politikwissenschaften ein. Die Hochschulen in der Genferseeregion hätten einen hervorragenden Ruf in dieser Disziplin, und als Tessiner sei es sowieso üblich, ausserhalb des Kantons zu studieren. Das Studium hielt, was sich Gilardi erhoffte, und als talentierter Student schob er gleich eine Dissertation an der Uni Lausanne nach. In dieser Arbeit beschäftigte er sich mit unabhängigen Regulierungsbehörden.

Um die Jahrtausendwende, erläutert der Politologe, bildeten sich immer mehr unabhängige Stellen zur Regulierung verschiedener Politikbereiche, zum Beispiel im Telekom- und Energiebereich oder in der Lebensmittelsicherheit. Diese von der Politik unabhängigen Behörden waren eine Antwort auf den Liberalisierungs- und Privatisierungsschub der freien Märkte. Gilardi befasste sich einerseits mit der Frage, wieso Regierungen diese Aufgaben an aussenstehende Behörden abgeben, und andererseits mit der Frage, wie sich diese neuen Institutionen in verschiedenen Ländern entwickelten oder «diffundierten», wie er sagt. Der Politologe entwickelte theoretische Modelle, die er mit empirischen Daten aus der Schweiz und europäischen Ländern unterlegte. 2004 erhielt Fabrizio Gilardi seinen Doktortitel, danach schloss er einen Post-Doc an der Harvard University in Massachusetts an.

Bild: Frank Brüderli

Hat sich schon als Schüler für politische und gesellschaftliche Fragen interessiert: Fabrizio Gilardi.

Bewerbung auf den letzten Drücker

«Der Ruf an die UZH kam unerwartet rasch», sagt Gilardi und erinnert sich an eine Sitzung in Bern kurz nach seiner Rückkehr aus den USA 2008. Dort erfuhr er am letzten Tag der Bewerbungsfrist von der Professorenstelle an der Universität Zürich, verfasste noch im Zug ein Schreiben und schickte das Dossier ein. «Offenbar habe ich überzeugt, trotz meines jugendlichen Alters von 34 Jahren», sagt er lachend. Nach der Zusage zog er nach Zürich, wo er mit der Familie wohnt und sich ausgesprochen wohlfühlt.

Unterdessen sind elf Jahre vergangen, seit 2012 steht er dem Institut als Leiter vor. «Die Politikwissenschaft an der Universität Zürich ist gut positioniert, wir sind international sichtbar und figurieren unter den Besten weltweit», sagt Gilardi. Im Schanghai-Ranking rangiert das Institut auf dem hervorragenden 31. Platz. Ende Jahr gibt er sein Amt an die Kollegin Silja Häusermann weiter; er freut sich auf mehr Zeit für die eigene Forschung. Das Digital Democracy Lab wird ein Schwerpunkt bleiben. «Es gibt unzählige Fragen, die wir zur Digitalisierung und Demokratie untersuchen werden – nicht nur die Wahlen.»

www.digdemlab.io

Professuren

Silke Stertz

Ausserordentliche Professorin für Medizinische Virologie. Amtsantritt: 1.5.2019

Geboren 1977. Biologiestudium an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br., 2007 Promotion. Danach Postdoctoral Fellow an der Icahn School of Medicine at Mount Sinai Hospital in New York City, USA. 2008–2010 Scholarship der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Seit 2011 Assistenzprofessorin für Molekulare Virologie am Institut für Medizinische Virologie der Universität Zürich.

Bilder: Frank Brüderli

Thomas Zerback

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Politische Kommunikation. Amtsantritt: 1.4.2019

Geboren 1979. Studium der Publizistik und Betriebswirtschaftslehre an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 2011 Promotion. Seither Akademischer Rat a. Z. am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München. 2016 Habilitation an der LMU. 2015 und 2017 Vertretungsprofessuren an der UZH sowie an der Universität Leipzig.

Murali Srinivasan

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Allgemein-, Behinderten- und Seniorenzahnmedizin. Amtsantritt: 1.4.2019

Geboren 1974, Studium der Zahnmedizin, Medical University in Chennai, Indien. 2005 MBA in Hospital Administration and Marketing der Rutherford University, Wyoming, USA. 2006–2011 Leiter zahnmedizinisches Zentrums in Dubai. Ab 2012 Research Assistant an der Universität Genf, 2015 Promotion, 2016 Staatsexamen und MAS in Rekonstruktiver Zahnmedizin. Habilitation 2019 in Genf.

Andrew Hall

Ausserordentlicher Professor für Anatomie. Amtsantritt: 1.3.2019

Geboren 1976. Studium in Physiologie und Humanmedizin an der University of Cambridge, danach Facharztausbildung in London. Ab 2006 Research Fellow am University College London, 2009 Promotion. Bis 2013 Clinical Lecturer am University College London, danach Assistenzprofessor für Structural and Functional Imaging an der UZH. Ab 2016 Konsiliararzt für Nephrologie am Universitätsspital Zürich.

Alexander Gorodnik

Ausserordentlicher Professor für Dynamische Systeme und Ergodentheorie. Amtsantritt: 1.4.2019

Geboren 1975, Mathematikstudium an der Kiev State University. 2003 Promotion an der Ohio State University. 2003–2004 Assistant Professor an der University of Michigan. 2004–2007 Taussky-Todd Instructorship am California Institute of Technology. 2007–2008 Visiting Professor an der Princeton University. Ab 2008 University of Bristol, seit 2013 als Professor für Mathematik.

Dominik Petko

Ordentlicher Professor für Allgemeine Didaktik und Mediendidaktik. Amtsantritt: 1.2.2019

Geboren 1970, Studium in Pädagogik und evangelischer Theologie in Göttingen, Zürich und San Leopoldo (BR). 2000–2005 wissenschaftlicher Assistent an der UZH. 2004 Promotion an der Universität Göttingen, ab 2005 Professor an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz. Von 2013–2018 Prorektor an der Pädagogischen Hochschule Schwyz und Leiter des Instituts für Medien und Schule.

EINSTAND

Auf den Spuren des Terrors

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild: Frank Brüderli

Michael Frank ist Ausserordentlicher Professor für Literaturen in englischer Sprache des 19. und 20. Jhdts.

Interview: Alice Werner

Herr Frank, Sie erforschen unter anderem Terrorismus als kulturelles Phänomen in Literatur, Film und Medien. Was interessiert Sie an diesem Thema?

Mein Interesse an diesem Thema geht auf die Anschläge am 11. September 2001 zurück. Damals erlebte ich live am Fernseher mit, wie ein Ereignis, dessen Bedeutung alles andere als eindeutig war, in schwindelerregendem Tempo mit einem bestimmten Sinn aufgeladen wurde, der schliesslich nur noch eine politische Reaktion zuliess: einen militärischen Vergeltungsschlag. Im Namen der Terrorismusbekämpfung konnte sich ein Ausnahmezustand etablieren, der unzählige Rechtsbrüche nach sich zog und sogar Folter wieder salonfähig machte – nach dem Motto: Aussergewöhnliche Umstände erfordern aussergewöhnliche Massnahmen. Ich wollte die Rolle des öffentlichen Diskurses verstehen und untersuchen, wie sich Literatur und Film zur dominierenden Erzählung über Terrorismus und Anti-Terrorismus verhalten.

Wann taucht die Figur des Terroristen erstmals in der englischen Literatur auf?

Ausdrücklich unter dem Namen ‹Terrorist› erscheint diese Figur erstmals 1907 in Joseph Conrads «Der Geheimagent». Der Roman spielt im späten 19. Jahrhundert, als sich in London Revolutionäre unterschiedlicher Länder tummelten, die sich teilweise öffentlich für den Einsatz politischer Gewalt aussprachen. Hinter Conrads ‹Terrorist› Karl Yundt verbirgt sich ein real existierender deutscher Anarchist: Johann Most, dessen im Exil veröffentlichte Zeitung «Freiheit» die Ermordung Zar Alexanders II. per Granate guthiess – und damit einen Skandal auslöste. Aber schon lange vor Conrads Roman waren Terroristen in der englischen Literatur präsent, nur eben unter anderem Namen. In den 1880er-Jahren verübten zwei von New York aus operierende Gruppierungen eine Serie von Sprengstoffanschlägen in der britischen Hauptstadt mit der Absicht, die Unabhängigkeit Irlands zu erzwingen. Als Zielscheiben wählten sie symbolträchtige Gebäude, aber auch das Londoner U-Bahn-System – eine Strategie, die stark an Ereignisse im frühen 21. Jahrhundert erinnert. 1885 erreichte diese Kampagne ihren Höhe- und Schlusspunkt. Noch im selben Jahr veröffentlichte Robert Louis Stevenson sein Buch «The Dynamiter», das ein satirisches Licht auf Terroristen wirft.

Inwieweit hat sich die kulturelle Vorstellung respektive Darstellung von Terrorismus seit dem viktorianischen Zeitalter verändert?

Festzustellen sind zunächst einmal erstaunliche Konstanten. Der Sozialanthropologe Joseba Zulaika beschreibt den Terroristen als eine tabubehaftete Figur: Es verbietet sich gleichsam von selbst, die Beweggründe von Terroristen nachzuvollziehen, da sie sich durch ihr unmenschliches Tun moralisch disqualifizieren. In Hollywood-Blockbustern gibt es etliche Beispiele für die Dehumanisierung von Terroristen, deren Darstellung zumeist schemenhaft und karikaturesk ist. Auch in literarischen Texten bleiben die Motive des Terroristen zumeist obskur; intensive Auseinandersetzungen mit der Gedankenwelt politischer Extremisten wie in Fjodor Dostojewksis «Dämonen» (1873) sind die Ausnahme. Mit Aufkommen des islamistischen Selbstmordterrorismus hat sich diese Situation eher noch verschärft: Die Barrieren für empathische Repräsentationen sind grösser geworden.

Was mögen Sie an der englischen Sprache?

Aufgrund seiner Geschichte hat das Englische viel aus dem Französischen übernommen und darüber hinaus aus etlichen anderen Sprachen Lehnwörter integriert. Diesen Vokabelreichtum schätze ich sehr, auch wenn es eine echte Herausforderung darstellt: Man hat nie das Gefühl, die Sprache wirklich zu beherrschen, da man immer wieder an seine Grenzen stösst. Schön ist ausserdem, dass weltweit so viele Varietäten des Englischen existieren, eine Vielseitigkeit, die sich auch in der globalen englischsprachigen Literatur widerspiegelt.

MEINE ALMA MATER

Zwei Seelen in einer Brust

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. In dieser Ausgabe Renate Lemmer, die als Flötistin und Musikpädagogin arbeitet.

Alice Werner

Das Erste, was an Renate Lemmer auffällt, ist ihr Temperament. Sie weiss um ihren lebhaften Auftritt, ihr energetisches Wesen. «Das ist das feu sacré, das in mir brennt», kommentiert sie lächelnd und hebt machtlos die Hände.

Tatsächlich ist es mit ihr ein bisschen so wie mit Goethes Faust und dessen Zwei-Seelen-Dilemma. Da ist, von klein auf, ihr riesiger Wissensdurst, ihr Bedürfnis nach intellektueller Herausforderung. Gleichzeitig und ebenso stark verspürt sie einen Drang zu künstlerischem Ausdruck und sinnlichem Erleben. Während der Kindheit kooperieren die beiden Grossmächte in ihrem Inneren noch problemlos miteinander, doch nach der Matura muss eine Entscheidung her. Theorie oder Praxis? Universität oder Kunstschule? Lehrerin werden oder lieber Malerin? Die 19-Jährige ringt mit sich. Da fällt ihr aus heiterem Himmel ein Erlebnis aus der Sekundarschulzeit ein: Mendelssohns Violinkonzert, eine Tonhallen-Aufführung für Schüler, sie selbst in der ersten Reihe, völlig hingerissen. Ein Schlüsselerlebnis, das mit einem Mal seine volle Wirkung entfaltet. Lemmer weiss jetzt, was sie werden will: Musikerin, genauer: Querflötistin. «Ein Entschluss, der in meinem Unterbewusstsein wohl schon länger vor sich hingärte.»

Also bleibt die Zürcherin in ihrer Heimatstadt und studiert das Instrument, das ihr schon als Kind liegt. «Für die Blockflöte war ich nicht geeignet, ich habe immer viel zu laut geblasen. Bei der Querflöte konnte ich dann endlich meinen grossen Atem loswerden.» Lemmer besucht fünf Jahre lang das Konservatorium Zürich, besteht das Lehrdiplom, hängt noch drei weitere Studienjahre bis zur Konzertflötistin an, feilt an ihrem Repertoire, gibt Konzerte im In- und Ausland und unterrichtet parallel, erst am Konservatorium Bern, später an der Musikschule Basel. Und dann, zehn Jahre nach der ersten beruflichen Orientierung, holt sie das faustische Dilemma erneut ein: Soll sie ihrer Hingabe ans Instrument nachgeben und sich weiter ausbilden lassen zur Soloflötistin? Oder ihrem Kopf folgen, der vehement nach Kraftfutter verlangt?

Intellektuell ausgehungert

Nach ihrer Erfahrung in der Musikpraxis entscheidet sich Renate Lemmer nun für die Theorie. Als sie 1992, mit 30 Jahren, an die Universität Zürich kommt, ist sie intellektuell ausgehungert. «Für mich ist die UZH daher eine wahre Alma Mater. Sie hat mich aufgepäppelt und acht Jahre lang sehr gut genährt.» Renate Lemmer belegt Musikwissenschaft im Hauptfach. Zum ersten Mal hat sie das Gefühl, ihre beiden widerstreitenden Lebensthemen vereinen zu können.

Ihr Jahrgang ist klein, höchstes 20 Studierende, dafür sehr divers: «Die meisten kamen direkt vom Gymnasium, es gab aber auch einige Seniorinnen und Senioren und eine Reihe Schulmusiker vom Konservatorium. Wir waren ein generationendurchmischter Haufen Gleichgesinnter.» Anders sieht es unter den Lehrenden aus: «Das waren, mit Ausnahmen, ältere Herren mit dezidiertem Rollenverständnis.» Lemmer fühlt sich als ausgebildete Musikerin zwar anerkannt und wertgeschätzt, stösst aber mit ihrem Anspruch, sehr selbständig zu arbeiten, auf wenig Gegenliebe. «Einige Professoren wollten mehr um Rat gefragt werden», sagt Lemmer und ergänzt selbstkritisch: «Vielleicht hätte ich diesbezüglich Verständnis entwickeln müssen.»

Auch als Studentin arbeitet Renate Lemmer zwei Tage in der Woche als Querflötenlehrerin in Basel und gibt parallel dazu Konzerte, die restliche Zeit aber verbringt sie gerne im musikwissenschaftlichen Institut. Damals sind die Unterrichtsräume, die Bibliothek und das Schallarchiv noch in einem Gebäude im Rechberg-Garten untergebracht, einer spätbarocken Palais-Anlage zwischen Hirschengraben und Schönberggasse unterhalb des UZH-Hauptgebäudes. «Dort habe ich während meiner Lizenziatsarbeit viel Zeit verbracht.»

Schon früh im Studium weiss Lemmer, mit welchem Thema sie sich intensiv beschäftigen will: mit der Avantgarde in der Musik. In ihrem ersten Nebenfach Germanistik leistet sie einige Vorarbeit und untersucht den Begriff aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Was sie schliesslich auf über 120 Seiten zu Papier bringt und als Liz-Arbeit unter dem Titel «‹Avantgarde›. Bedeutung und Problematik des Begriffs in der Musik des 20. Jahrhunderts» einreicht, beleuchtet die verschiedenen Wellen von rebellischer, innovativer und experimenteller Musik, vom Expressionismus über die Zwölftonmusik bis hin zur Serialität.

Theorie und Praxis verbinden

Renate Lemmer erinnert sich gern an ihre Studienzeit: «Die acht Jahre an der UZH habe ich voll ausgekostet.» Und obwohl sie sich mit dem Studium eigentlich nur etwas gönnen wollte, hat sie viel Lehrreiches mit in den Beruf genommen. Insbesondere von ihrem zweiten Nebenfach, Pädagogische Psychologie und Didaktik, profitiert sie in ihrer aktuellen Arbeit als Dozentin für Querflötendidaktik an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Der Transfer in die eigene didaktische und künstlerische Arbeit, in die Normalwelt ausserhalb des universitären Kosmos, ist für Lemmer eine angenehme Herausforderung. «Mittlerweile ist es für mich ein Genuss, Theorie und Praxis zu verbinden. So komme ich auch als Bühnenmusikerin leichter in den freien musikalischen Fluss.»

Mit Goethes Faust, wir wissen es, ist es nicht gut ausgegangen. Renate Lemmer hat zum Glück Frieden geschlossen mit ihren zwei Seelen.

Illustration: Roost & Hausheer

Doppelte Herausforderung: Die Querflötistin Renate Lemmer ist Vollblutmusikerin und leidenschaftliche Pädagogin.

ALUMNI-NEWS

Slavisches Seminar: neues Chapter

Über 70 Ehemalige des Slavischen Seminars feierten am 1. November die Gründung des neuen Alumni-Chapters im Restaurant «uniTurm». Das neue Chapter richtet sich in erster Linie an Absolventinnen und Absolventen des Slavischen Seminars, heisst an seinen Veranstaltungen aber auch Studierende und Interessierte mit einer besonderen Verbindung zu Osteuropa und seiner Geschichte willkommen. Die Gründung eines fach- oder interessenspezifischen Chapters ist eine Möglichkeit für Gleichgesinnte, sich auf unkomplizierte Weise zusammenzuschliessen, ohne einen Verein gründen zu müssen. Chapters sind UZH Alumni zugehörig und werden von der Geschäftsstelle in allen organisatorischen und administrativen Fragen betreut.

www.uzhalumni.ch

LERU: Bedeutung der Alumni

Alumni sind wichtige Botschafterinnen und Botschafter jeder Universität. Sie tragen den guten Ruf ihrer Alma Mater in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur und leisten damit einen entscheidenden Beitrag zur Wahrnehmung der Universität in der Öffentlichkeit – und zur Positionierung in internationalen University-Rankings.

Die Bedeutung der Alumni für ihre Universität war auch das zentrale Thema der diesjährigen LERU-Alumni-Konferenz an der Sorbonne Université in Paris. Die Vertreterinnen und Vertreter der Alumni-Organisationen der führenden Universitäten Europas waren sich einig: Das aktive Engagement der Ehemaligen ist essenziell für ihre Universität. Dieses kann ideell sein, zum Beispiel durch ehrenamtliche Tätigkeiten bei den Alumni-Organisationen; man kann sich aber auch als Mentorin, Referent oder Teilnehmende von Podiumsdiskussionen engagieren oder die Vision und Misson seiner Alma Mater allgemein finanziell unterstützen respektive konkrete Forschungsprojekte materiell fördern.

www.uzhalumni.ch/page/commitment

Vergabungen UZH Alumni

UZH Alumni unterstützt mit dem Alumni-Fonds regelmässig wissenschaftliche, kulturelle, soziale und sportliche Projekte. Im September wurden sechs Gesuche im Gesamtbetrag von 10 500 Franken bewilligt.

700 bis 1500 Franken:

Konferenz «The Figure of the Terrorist in Literature, Film and Media» am Englischen Seminar; 30-Jahr-Jubiläum z&h (Studierendenverein der UZH); Herbstproduktion des Zürcher Studierendentheaters

1600 bis 2000 Franken:

Tagung «Demokratie und Populismus in der griechischen Antike und heute» am Deutschen Seminar; Ruderregatta UNI-POLY, organisiert vom ASVZ

2100 bis 3000 Franken:

Schlusskonzert der Jubiläumssaison der «Musik an der ETH und UZH»

Bild: zVg

Musik liegt in der Luft

Winterzeit ist Konzertzeit. Wir stellen ausgewählte musikalische Highlights vor.

Das rund 80-köpfige **Akademische Orchester Zürich** spielt im Rahmen seines neuen Programms «Also sprach Zarathustra» (op. 30), eine sinfonische Dichtung von Richard Strauss frei nach Friedrich Nietzsche, sowie Johannes Brahms' 4. Sinfonie.

14. Dezember, 20 Uhr, Tonhalle Maag Zürich

Auch das **Universitätsorchester Polyphonia Zürich**, bei dem Studierende, Mitarbeitende und Alumni der ETH Zürich und der UZH mitspielen, hat neue Werke aus der klassischen Orchesterliteratur erarbeitet: Carl Maria von Webers Ouvertüre zur Oper «Der Freischütz» (op. 77), Camille Saint-Saëns' Sinfonie Nr. 1 (op. 2) sowie eine Auswahl aus Gustav Mahlers Liedern und Gesängen aus der Jugendzeit.

13. und 18. Dezember, jeweils 19.30 Uhr, Rämistrasse 71, KOL G 201 (Aula)

Die **Polyband der ETH Zürich und der UZH** lädt zum traditionellen Semesterendkonzert ein. Mit klassischem Swing und funkigen Jazz-Rock-Rhythmen verabschiedet die musikalische Formation alle Studierenden und Hochschulmitarbeitenden in die Winterferien.

16. Dezember, 12 Uhr, Rämistrasse 101, vor dem Audimax

2020 wird der 250. Geburtstag des Komponisten Ludwig van Beethoven gefeiert. Die UZH lädt anlässlich des Jubiläums zu einem **Konzertzyklus**. Konstantin Scherbakov, Pianist und Dozent an der Hochschule der Künste, zeigt sein musikalisches Können am Klavier.

21. Dezember und 25. Januar 2020, jeweils 11.30 Uhr, Rämistrasse 59, RAA G 01 (kleine Aula)

Gemeinsam Sprachen lernen

Der Sprachtreff – ein Angebot des Sprachenzentrums von UZH und ETHZ – bringt Studierende, Doktorierende, Alumni und Mitarbeitende beider Hochschulen zusammen, die dieselbe Sprache lernen. Zu den angegebenen Zeiten (siehe unten) ist eine Ansprechsperson für die jeweilige Sprache vor Ort, die Fragen zur Sprache beantwortet, Vorschläge für Lernaktivitäten macht, Raum für Gespräche schafft und punktuell Feedback gibt. Je nach Gruppenkonstellation sind unterschiedliche Szenarien möglich. Bei den Ansprechpersonen handelt es sich in der Regel um Studierende, die sich für die betreffende Sprache und Kultur begeistern, weil sie sie studieren, aus persönlichen Gründen gelernt haben oder sie als Muttersprache sprechen.

Sprachtreff **Arabisch**: 27. November und 4. Dezember, jeweils 16.15–17.45 Uhr
Sprachtreff **Deutsch** B1-C1: 27. November und 4. Dezember, jeweils 18.15–19.45 Uhr
Sprachtreff **Russisch**: 27. November, 4. und 11. Dezember, jeweils 18.15–19.45 Uhr
Sprachtreff **Italienisch**: 28. November, 5. und 12. Dezember, jeweils 12–13 Uhr
Sprachtreff **Englisch**: 28. November, 5. und 12. Dezember, jeweils 18.15–19.45 Uhr
Sprachtreff **Chinesisch**: 29. November, 6. und 13. Dezember, jeweils 16–16.45 Uhr
Sprachtreff **Schweizerdeutsch**: 29. November, 6. und 13. Dezember, jeweils 17.30–18.30 Uhr
Sprachtreff **Deutsch** A1-A2: 2. und 9. Dezember, jeweils 16.15–17.45 Uhr
Sprachtreff **Spanisch**: 3. und 10. Dezember, jeweils 12–13 Uhr
Sprachtreff **Französisch**: 3. und 10. Dezember, jeweils 16.15–17.45 Uhr
Sprachtreff **Japanisch**: 3. und 10. Dezember, jeweils 18.15–19.45 Uhr

Rämistrasse 74, RAI J15 (Selbstlernzentrum)
Anmeldung: www.sprachenzentrum.uzh.ch/de/angebot.html

Die kleinen Museen der UZH

Bewahren, forschen, vermitteln: Die zwölf Museen und Studiensammlungen der Universität Zürich bewahren materielle und immaterielle Zeugnisse zu jeweils einem bestimmten Thema fachgerecht auf und machen sie Besucherinnen und Besuchern in Dauer- und Wechselausstellungen zugänglich. Folgende drei Institutionen können nur auf Voranmeldung besichtigt werden:

Das **Botanische Museum** ist mit seinen knapp 45 000 Objekten eins der diversesten Museen der UZH. Die Objekte stammen aus den Bereichen der Pflanzenanatomie, der Systematischen Botanik, der Pflanzenbiologie, der Paläobotanik, der Archäobotanik, der Ägyptologie, der Phytogeographie, der Nutzpflanzenbotanik und der Ethnobotanik. Darüber hinaus finden sich im Botanischen Museum die wissenschaftlichen Nachlässe vieler bedeutender Zürcher Naturforscher und Forschungsreisender des späten 19. Jahrhunderts. Diese bilden heute die Quelle für zahlreiche wissenschaftshistorische Forschungsprojekte.

Botanisches Museum, Zollikerstrasse 107. Jeden 2. Mittwoch im Monat von 10–14 Uhr werden nach telefonischer Anmeldung Besucherinnen und Besucher durch das Sammlungsdepot geführt. Anmeldung bei Alexander Kocyan, Tel.: 044 634 83 75

Die **Zürcher Herbarien** der UZH und ETH Zürich umfassen rund 3,8 Millionen Belege von Gefässpflanzen, Moosen, Algen und Pilzen aus allen Gegenden der Erde. Damit gehört die Sammlung zu den 15 grössten Herbarien weltweit und steht in Europa an elfter und in der Schweiz an zweiter Stelle.

Die Herbarien stehen nach Voranmeldung für wissenschaftliche Untersuchungen jedermann offen. Besucherinnen und Besucher sollten sich vorgängig mit einem der Kuratoren in Verbindung setzen. Weitere Informationen zu Standorten und Kontaktpersonen: www.herbarien.uzh.ch/de

Bild: Michelle Aimée Oesch

Das **Museum zur Geschichte der Veterinärmedizin** zeigt anhand von Instrumenten und Dokumenten aus der Fakultät sowie von Utensilien aus der Praxis den Wandel der Veterinärmedizin von einem handwerklichen zu einem naturwissenschaftlichen Beruf. Die Ausstellung bietet zudem auf unterhaltsame Weise einen eindrücklichen Einblick in die Geschichte der Veterinärmedizin an der Universität Zürich.

Tierspital Zürich, Diagnostikzentrum TDI, Winterthurerstrasse 272
Besichtigung nur auf telefonische Voranmeldung bei Urs Jenny, Tel.: 079 693 30 54

Für Literaturfreunde

In der Lese- und Gesprächsreihe «Grosse Bücher – grosse Autoren» stellt die Literaturkritikerin und UZH-Alumna Pia Reinacher renommierte nationale und internationale Schriftsteller vor. In der letzten Ausgabe in diesem Herbstsemester spricht Reinacher mit Michael Krüger, dem legendären Verleger eines der wichtigsten Verlage im deutschsprachigen Raum, des renommierten Carl-Hanser-Verlags. Literatur ist für Krüger, der die Geschicke des Verlags jahrzehntelang bestimmte und sich auch als feinsinniger Schriftsteller einen Namen gemacht hat, zum Lebenselixier geworden. Reinacher spricht mit ihm über Klassiker, Erstlinge, gelungene Titel, eingereichte Manuskripte, über Literaturverfilmungen und extravagante Weltstars, das Büchermachen im Allgemeinen und die Macht der Intuition beim Gestalten des Programms. Der anschliessende Apéro bietet Besucherinnen und Besuchern Gelegenheit, mit dem Autor ins Gespräch zu kommen oder mitgebrachte Bücher signieren zu lassen.

2. Dezember, 19.30–21 Uhr, Rämistrasse 71, KOL F 104

Bild: Sabine Weiss

Arbeiten und Leben am Steilhang

Bewirtschaftete Steilhänge finden sich auf der ganzen Welt als ein Landschaftstyp der Extreme: Terrain, Wetter, jahreszeitliches Arbeiten und die ökologische Fragilität der Umwelt erfordern Achtsamkeit, Ausdauer, Demut und grosses Erfahrungswissen. Die Ausstellung «ZuHören im Steilhang» im Völkerkundemuseum der UZH thematisiert diese Eigenschaften am Beispiel zweier scheinbar ungleicher Berglandwirtschaften: Wildheuen in der Schweiz und Brandrodungsfeldbau im östlichen Himalaya. Der Steilhang ist ein Lebens- und Arbeitsraum, in dem Menschen sich mit all ihren Sinnen und Kommunikationsmitteln tätig bewegen. Daher geht es in der Ausstellung gleichermassen um Gerätschaften, Klanglandschaften, Arbeitsgeräusche, Interviews, Erzählungen und Musik.

Ausstellung bis 19. Januar 2020, der UZH, Pelikanstrasse 40. Führung durch die Ausstellung: 1. Dezember, 12–13 Uhr, Hörsaal PEA

Japanische Memoiren

Simone Müller, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Asien-Orient-Institut der UZH, diskutiert Zeit und Genderkonzepte in japanischen Memoiren. Am Beispiel des Frauentagebuchs «Utatane» (Der Schlummer) aus dem 13. Jahrhundert zeigt sie, dass die Darstellung einer unglücklichen Liebesaffäre in der Erzählung einen Konflikt zwischen individuellen Lebensentwürfen der Protagonistin und genderspezifischen sozialen Konventionen widerspiegelt. Der literarische Ausdruck dieses Konflikts dient als Mittel, Kritik an den sozialen Verhältnissen zu üben und eine Nostalgie für die Hofkultur der Heian-Zeit zu beschwören. Das zentrale Thema des Werks, die verlorene Liebe, kann zudem als politisch-erotische Allegorie für den Machtverlust des Hofes im Mittelalter gelesen werden.

4. Dezember, 16.15–18 Uhr, Rämistrasse 59, RAA E 12

Philosophiefestival

Das dritte Zürcher Philosophiefestival steht unter dem Motto «Entscheide dich». Im Gespräch mit prominenten Gästen soll unter anderem geklärt werden, welche Entscheidungsfreiheit uns die Liebe lässt, ob Algorithmen es im Zweifelsfall besser wissen und wie Türsteher Entscheidungen fällen.

16. bis 18. Januar 2020, Kosmos Kulturhaus, Lagerstrasse 104, www.philosophiefestival.ch

Bild: zVg

Sport und Spiel

Internationale Wettkämpfe im Sport sind heutzutage ebenso selbstverständlich wie Computerspielmeisterschaften. Michael Conrad, Assistent am Kunsthistorischen Institut, untersucht in seinem Vortrag «Spiele auf Reisen: Zur Transkulturalität von Spielkultur im Mittelmeerraum», ob es etwas Vergleichbares schon zu früheren Zeiten gab. Tatsächlich war es Menschen bereits im Mittelalter möglich, bestimmte Sportarten und Spiele miteinander zu spielen, jenseits kultureller, religiöser und geographischer Grenzen. Vieles, was wir heute als festen Bestandteil der europäischen Spiel- und Sportkultur empfinden, basiert auf ganz unterschiedlichen kulturellen Einflüssen – die Wurzeln reichen sogar bis in die islamische Welt.

3. Dezember, 16.15–18 Uhr, Rämistrasse 74, G 041

Immer dicker

Die Form des menschlichen Körpers widerspiegelt den Wohlstand und den Gesundheitszustand einer Gesellschaft. Während in der Schweiz im 19. Jahrhunder eher Mangelernährung die Körperform vieler Menschen prägte, ist es heute der Überfluss. Seit den 1970er-Geburtsjahrgängen werden wir in der Schweiz nicht mehr stetig grösser, wachsen aber dafür in die Breite. Der Vortrag von Kaspar Staub vom Institut für Evolutionäre Medizin zeichnet diese Entwicklungen nach und zeigt auf, welche Konsequenzen für den Einzelnen und die Gesellschaft damit verbunden sind.

9. Dez., 17–17.45 Uhr, Rämistr. 71, KOL G 201 (Aula)

Bedrohte Arten

Nach den fünf grossen Massenaussterbe-Ereignissen in der Erdgeschichte arbeitet der Mensch seit geraumer Zeit an Nummer sechs. Über die gegenwärtige anthropogene Bedrohung, das Aussterben und die Überlebenschancen von Arten spricht Frank Zachos, Leiter der Säugetiersammlung am Naturhistorischen Museum Wien, in seinem Gastvortrag an der UZH. Was sind die Ursachen für das Artensterben? Welche Säugetiergruppen sind besonders betroffen? Und was können wir dagegen tun? Anhand von Fallbeispielen zeigt der Zoologe auf, wie bedrohte Populationen gerettet werden können, etwa durch Gefangenschaftszucht, Auswilderung oder durch eine sogenannte genetische Rettung, also durch das Einbringen von fremden Individuen in genetisch verarmte Bestände.

3. Dezember, 17.15–18 Uhr, Winterthurerstrasse 260, TFA 00.44

Bild: zVg

Altersvorstellungen in Märchen

Die Ringvorlesung des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft widmet sich in ihrer aktuellen Reihe der Vielfalt von Altersbildern in Märchen. In den vier letzten Vorlesungen werden verschiedene Alterstypologien in europäischen Volkserzählungen vorgestellt (27.11.) und biblische Texte zum Alter auf ihren Märchengehalt hin untersucht (4.12.). Am Beispiel von «Marienkind» aus der Hausmärchensammlung der Gebrüder Grimm und dem Märchen «Marischka» von der tschechischen Schriftstellerin Božena Němcová soll aufgezeigt werden, wie sich Konflikte zwischen der alten und der jungen Generation darstellen lassen (11.12). Zum Abschluss der Ringvorlesung werden aktuelle Märchen und Kinderbücher vorgestellt, die von Alter, Vergehen und Tod erzählen.

27. November bis 11. Dezember, jeweils mittwochs, 12.15–13.45 Uhr, Rämistrasse 71, KOL G 209

UZH GLOBAL NR. 21 STUDIEREN IM AUSLAND

Mit dem Tanzklub zum Wettbewerb

«Ich habe mich für Singapur entschieden, weil die Universitäts- und Umgangssprache Englisch ist, die Kultur sich aber trotzdem von der europäischen unterscheidet. Ausserdem garantiert die Nanyang Technological University (NTU) allen Austauschstudierenden auf Bachelor-Stufe einen Platz in ihren Wohnheimen auf dem Campus. Obwohl der Campus recht abgelegen von der Innenstadt liegt, hat es dort alles, was man für den Alltag benötigt: Geschäfte, Restaurants, Kantinen und andere Freizeitangebote, vor allem hervorragende Sportanlagen. Das Studieren hat mich stark an meine Gymnasialzeit erinnert, da oftmals kleine Aufträge, ähnlich wie klassische Hausaufgaben, erteilt wurden. Ausserdem gibt es in fast jedem Fach einen kurzen Test in der Mitte des Semesters. Diese Form der Bewertung sorgt aber für weniger Stress bei den Abschlussprüfungen, weil diese dann im Vergleich schwächer gewichtet werden.

Die NTU hat eine ausgeprägte Klubkultur, was ich sehr vermissen werde. Für fast jedes Hobby gibt es einen Klub. Die Klubs halten zusammen und haben eine tolle Teamkultur, was einem helfen kann, sich wirklich eng in die NTU-Gemeinschaft zu integrieren und auch mit Heimstudierenden intensive Freundschaften zu schliessen. Ich war Teil der Standard-Ballroom-Tanzgruppe, mit der ich sogar an einem nationalen Wettbewerb teilnehmen durfte und die ich am Ende des Semesters nur unter Tränen verlassen habe.

Antonia Popp studiert Allgemeine Sprachwissenschaft im fünften Semester. Von Januar bis Mai 2019 war sie als Austauschstudentin in Singapur.

Ich werde mein Austauschsemester in Singapur nicht vergessen und bin unendlich dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit hatte, dorthin zu gehen. Ich wäre gerne auch länger geblieben. Der Austausch hat vor allem den Blick auf mein Leben in Zürich verändert. Manche Aspekte der NTU und des Landes wird man vermissen, anderes weiss man aber nach der Rückkehr auch sehr viel mehr zu schätzen. Ich kann es jedem weiterempfehlen, der akademische Herausforderungen ohne grosse Sprachbarriere sucht, aber den interessanten kulturellen Austausch und das Reisen nicht missen will.» (*Antonia Popp*)

Infos zu Auslandsaufenthalten: www.int.uzh.ch

DAS UNIDING NR. 74 BRUNNEN

Das Flöten des Triton

Stefan Stöcklin

Wer in den Hinterhof des Erweiterungsbaus des Instituts für Banking und Finance an der Plattenstrasse tritt, steht unvermittelt vor einer bronzenen Skulptur: Neben einem meterhohen Pferdekopf flötet der Meeresgott Triton in eine Muschel, aus der Öffnung plätschert Wasser in hohem Bogen in die Kanalisation. Die auffällige Skulptur mit dem Namen «Deceitful Habits in a Human's Soul» steht natürlich nicht zufällig neben der Ausbildungsstätte für angehende Bankerinnen und Banker. Sie ist ein Sinnbild für die Bedeutung von Geld und soll die Studentinnen und Studenten sowie alle Betrachter zum Nachdenken über Glück und Geld anregen.

Die von den beiden Künstlern Michael Meier und Christoph Franz entworfene Skulptur hat eine aussergewöhnliche Geschichte. In der Bronzehülle der beiden Figuren stecken 84 000 Zehn-Cent-Münzen aus dem Trevi-Brunnen in Rom. Mit Geschick und diplomatischer Unterstüzung der Botschaft konnte das Künstlerduo diesen Münzenhaufen von der Hilfsorganisation Caritas in Rom erwerben, die mit den Trevi-Spenden soziale Projekte finanziert. Damit war der Weg frei, das mit viel Symbolik aufgeladene Geld in die Skulptur umzugiessen, die zwei Figuren des Trevi-Brunnens aufnimmt. Gemäss Legende bringt der Wurf einer Münze über die rechte Schulter in den Brunnen Glück. Für die Künstler symbolisiert diese Handlung das Verschenken von Geld, das mindestens so glücklich mache wie ihr Erwerb und Besitz. Fürwahr – eine stimulierende Anregung für die Ökonominnen und Ökonomen im Institut.

Bild: Frank Brüderli

STIMMT ES, DASS …

… im Mittelalter gern gelogen wurde?

Susanne Köbele

Ja, im Mittelalter wird in Hülle und Fülle gelogen. Fürs Lügen ist sogar eine eigene literarische Gattung zuständig, die Lügendichtung, die so augenzwinkernd wie kunstreich die Welt auf den Kopf stellt: «Ich will euch erzählen und will auch nicht lügen, ich sah zwei gebratene Tauben fliegen.»

Als «postfaktisches» Zeitalter hat sich das Mittelalter freilich nicht verstanden. Als Gegenpol zu Fakes gelten nicht Fakten. Vielmehr steht der Lüge im Mittelalter die Wahrheit gegenüber, die sich als metaphysische, literarische oder dogmatische Wahrheit riskant vervielfältigen kann. Entsprechend kompliziert wird die Lage auch auf der Lügenseite. «Alle Dichter lügen»: Aus Platons Dichterkritik destilliert das Mittelalter ein dreistelliges Argument: «Alle Ketzer lügen – wie die Dichter.» Und so kann im 13. Jahrhundert die subtile ketzerrechtliche Differenz zwischen Lüge aus Unwissenheit (= Irrtum, error) und Lüge aus eigensinniger Verstocktheit (= Ketzerei, haeresis) zur Frage auf Leben und Tod werden. Im Fall irrtümlicher Lüge, die widerrufbar ist, brennen nur die Bücher. Im Fall verstockter Lüge brennt der Scheiterhaufen für die Person.

Das Mittelalter definiert Lüge als «absichtliche Falschaussage». Doch sind Lügen aus Absicht nicht leicht zu unterscheiden von Lügen aus Unkenntnis, zu schweigen von «ein bisschen» absichtlichen Lügen, Lügen in guter Absicht, frommen Lügen, Notlügen. Als «Fürst und Vater der Lüge» gilt im Mittelalter der Teufel. Er lüge selbst dann, wenn er die Wahrheit sagt, formuliert Martin Luther maliziös, der mit seinem polemischen Wortspiel «Legende/Lügende» nebenbei eine ganze Gattung diffamiert: Heiligenverehrung? Nichts weiter als Lug und Trug.

«Lügen war im Mittelalter eine Frage auf Leben und Tod.»

Susanne Köbele, Germanistin

Für das Spiel mit der Wahrheit der Fiktion ist der mittelalterliche Tristan-Roman ein faszinierend komplexes Beispiel. Sogar Gott wird in das Spiel hineingezogen: Er hänge sein Mäntelchen nach dem Wind. Die Tristanminne erscheint als Ehebruch lügnerisch, als Liebespassion wahr. Dass es Isolde durch ein listiges Arrangement gelingt, beim Gottesurteil mit der Wahrheit zu lügen, kommentiert der Erzähler lakonisch: «nein unde jâ sint beidiu dâ». Lügen die Dichter oder die von ihnen erfundenen Figuren? Die Antwort auf die Frage nach der Wahrheit der Fiktion gibt eine Geschichte: Ein Rabbi erzählt seinem Sohn von einem Propheten, dem eine göttliche Erscheinung zuteil wurde. Als der Junge ihn fragt: «Ist das wahr? Ist das wirklich geschehen?», antwortet der Rabbi: «Es ist wahrscheinlich nicht wirklich geschehen, aber es ist wahr.» Ungelogen.

Susanne Köbele ist Professorin für Ältere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich.